

Band 1210 • 2,70 DM/1,38 €

**BASTEI**

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



## Todesgruß aus Aibon

**BASTEI**  
ROMAN

Band 1210 • Deutschland 2,70 DEM/1,38 €

Österreich 22 ATS/1,38 € • Schweiz 2,70 CHF

Ital. 19,80/-/1,38 € • Luxemb. 20,-/1,38 € • Niederl. 3,20/1,38 €/2,- • Finn. 11,-/1,38 €/1,78 €

Irland 2,20/1,38 € • Span. 2,20/1,38 €/2,- • Griech. 4,00/1,38 €/1,11 € • Port. 2,20/1,38 €/1,38 €



01210

4 391914 202700



# GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

## Die große Gruselserie von Jason Dark

### JOHN SINCLAIR 1210

#### TODESGRUß AUS AIBON - ERSTER TEIL

Plötzlich war das Feuer da!

Wie aus dem Nichts kommend, schoss es aus der runden Schale in die Höhe, verteilte sich als Kranz über der Oberfläche und leuchtete in einer hellgelben Farbe.

Es zischte, aber es gab keinen Qualm ab. Nur die Umgebung holte es aus der Dunkelheit hervor. Es war ein Bild, das auch in ein Schaufenster hineingepasst hätte. Die schöne blonde Frau saß auf dem Sofa, die Beine übereinander geschlagen. Die Finger der hochgestellten Hand bewegten sich in einem bestimmten Rhythmus.

Aus den Augen mit dem leicht grünlichen Schimmer schaute sie in das Feuer. Einmal schob sie kurz die Unterlippe vor, dann schnickte sie mit den Fingern, schickte der Flamme ein Lächeln entgegen und nickte.

Das Feuer »reagierte«!

In der Mitte fing es an, sich zu verdunkeln. Es sah aus, als hätte es etwas aus einer sehr unheimlich und dunklen Tiefe geholt, um es nach oben zu drücken. Es war nur ein Schatten, dessen Umrisse ebenfalls leicht zitterten wie die Flamme. Der Schatten blieb im Feuer. Er wartete, um sich zu regenerieren.

Ein Fauchen ertönte aus dem Zentrum!

Der Schatten bewegte sich schneller. Er sprang in die Höhe, wie ein zu großer Frosch.

Leider war er das nicht.

Er war ein Unding. Er war ein Wesen, das es in dieser Welt nicht geben konnte. Ein Zwerg, ein böser Kobold. Nicht nackt, sondern mit einer ebenso kleinen Kutte bekleidet.

Der Kopf sah im Gegensatz zum Körper über groß aus. Eine dicke Nase, böse blickende Augen gehörten zum Gesicht, aber auch etwas noch Schlimmeres.

Ein über großes breites Maul, das aussah, als wäre es in das Gesicht hineingeschnitten worden. Zwei Zahnenreihen schimmerten ähnlich wie der Stahl der Waffe, die der Zwerg mit seiner rechten Hand umklammert hielt.

Der Dolch mit seiner breiten Klinge sah gefährlich aus. Die Waffe war nicht zu lang, sie passte sich den Ausmaßen der Gestalt an, aber sie war ebenso tödlich wie ein normales Messer.

Die Frau lächelte, denn sie war zufrieden.

Das kleine Monster aber lachte.

Es klang wie ein böses Versprechen ...

\*\*\*

Ich schaute aus dem Fenster - und sah den Regen!

Nein, das war schon mehr. Möglicherweise hatte ich mich beim ersten Blick durch die noch vorhandene morgendliche Schläfrigkeit täuschen lassen, obwohl ich schon zwei Tassen Kaffee getrunken hatte, was da von oben kam, das war Hagel.

Die kleinen, weißen Körner jagten wie Geschosse aus den Wolken, gepeitscht von starken Windböen. Sie prasselten gegen die Fenster und Wände. Dabei erzeugten sie eine Musik, die mir gar nicht gefiel.

Ein schlimmes Wetter. Und wieder so ein Tag im April, an dem man am besten im Bett blieb. Wer da freiwillig das Haus verließ, dem war nicht zu helfen, und auch ich hätte am liebsten wieder kehrtgemacht, um mich im Bett zu verkriechen, aber irgendwo siegte das Pflichtgefühl, und ich überwand meinen inneren Schweinehund. Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps. Ich musste raus, ich musste ins Büro, denn ich musste noch einen kurzen Bericht an meinen Chef, Sir James, schreiben, damit er über den vergangenen Fall informiert wurde, bei dem ich die Bekanntschaft einer Pest-Gitarre gemacht hatte.

Der Hagel sah aus wie schräg fallende Perlenschnüre. Manchmal erwischte eine volle Ladung das Fenster, dann prasselte es wie Feuer. Zum Glück blieb die Scheibe ganz.

Eines jedenfalls stand fest. Bei diesem Wetter würde London im Verkehr ersticken, und da war es besser, wenn man mit der U-Bahn fuhr und nicht mit dem Auto.

Hätte ich auch getan, aber ich brauchte den Rover noch, weil ich zu den Conollys wollte, um mit meinem Freund Bill einige Worte zu wechseln. Er war dabei gewesen, als wir es mit der Pest-Gitarre zu tun bekommen hatten. Außerdem hatte ich noch ein Treffen mit Alex Steel, dem Inhaber einer Musik-Produktionsfirma vereinbart. Deshalb brauchte ich den Rover.

Die Strecke von meiner Wohnung bis zum Yard war nicht lang, sie konnte nur lang werden. Schon jetzt spekulierte ich, ob es mehr oder weniger als eine Stunde dauern würde.

Egal, wir mussten in den sauren Apfel beißen, denn auch Suko schloss sich mir an.

Ich nahm meine dunkelbraune Lederjacke vom Haken, schlüpfte hinein und verließ die Wohnung, noch immer vom

Geräusch der trommelnden Hagelkörner begleitet.

Zwei Mieter begegneten mir auf dem Flur. Auch sie wollten zur Arbeit, und auch sie waren wenig - fröhlich, denn wem ging das Scheiß-Wetter nicht auf die Nerven. Seit Wochen hielt es bereits an. Von Frühling keine Spur.

Ich schellte nebenan.

Suko öffnete. Er grinste mir ins Gesicht. »Freust du dich über den Segen, der vom Himmel fällt?«

»Und wie ich mich freue. Ich kann es gar nicht erwarten, mich in den Trubel zu stürzen.«

Shao kam aus dem Hintergrund zu uns. Sie trug einen Morgenmantel aus grün schimmerndem Stoff, den sie in der Taille locker verknotet hatte.

»Würde mir stinken, jetzt los zu müssen.«

»Du kannst dich ja wieder hinlegen.«

»Mal sehen.«

»Sollen wir nicht doch lieber die U-Bahn nehmen?«, fragte Suko. »Bei dem Wetter werden wir feststecken.«

»Klar, klar«, sagte ich, »das wäre vernünftig. Aber ich muss noch weg. Es sollen ja nur diese Schauer sein. Zwischendurch gibt es gute Phasen. Wir können ja einen Kompromiss schließen. Wenn du willst, kannst du mit der Subway fahren und im Büro; schon mal die Stellung halten. Ich komme dann später.«

Shao, die locker an der Flurwand lehnte, meinte: »Ich finde Johns Vorschlag gut.«

»Hast du ihn im Ernst so gemeint?«

»Ja, habe ich, Suko.«

»Okay, dann nehme ich die Bahn.«

»Super. Du kannst Glenda und Sir James beruhigen. Ich werde irgendwann schon eintrudeln. Aber ich brauche den Rover nun mal. Daran gibt es nichts zu rütteln.«

Wir beließen es bei dieser Abmachung. Suko verabschiedete sich von Shao mit einem KUSS. Ich winkte der hübschen Chinesin kurz zu, dann gingen Suko und ich zum Lift, der uns

in die Tiefe transportieren sollte.

Ich wollte in die Tiefgarage, während Suko im Erdgeschoss ausstieg. In einer Schauerpause würde er die U-Bahn schnell erreichen, da war ich mir sicher.

Ein Mitbewohner fuhr ebenfalls mit. Ein älterer Mann, der ziemlich grau aussah und ständig zu Boden schaute, während er seine verschnupfte Nase hochzog. Uns hatte er erst gar nicht begrüßt. An einem derartigen Morgen war die Laune der Menschen eben nicht die beste.

»Bis später dann«, sagte mein Freund, als er den Lift verließ. Der Verschnupfte war schon vor ihm gegangen und eilte gebückt durch die Halle dem Ausgang entgegen.

Allein fuhr ich den Rest.

Meine Gedanken beschäftigten sich noch mit dem letzten Fall. Erst als ich die Kabine verließ, nahm ich meine neue Umgebung wieder auf. In einer Tiefgarage riecht es nie frisch, doch an diesem Morgen kam mir die Luft besonders mies vor. Sie schien von allen Seiten zu drücken und sich gegen mich zu pressen. Was ich einatmete, war bestimmt nicht gesund. Selbst die Lüftung kämpfte vergebens gegen den Mief an.

Im Hintergrund sah ich zwei Schatten auf die Ausfahrt zufahren. Sie schoben den hellen Glanz von Scheinwerferlichtern vor sich her und waren sehr bald verschwunden.

Der Rover und der BMW, der Suko gehörte, parkten nicht weit vom Zugang entfernt. Praktisch in der Ecke, in die eigentlich nie besonders viel Licht fällt, auch wenn der größte Teil der Beleuchtung eingeschaltet war.

Der BMW und der Rover parkten nebeneinander. Ich hatte schon den Schlüssel hervorgeholt, und meine Gedanken beschäftigten sich noch immer mit der vor mir liegenden Fahrt, sodass mir die Veränderung erst auffiel, als ich neben dem Rover stand.

Da stimmte etwas nicht.

Okay, der Wagen parkte noch an der gleichen Stelle, aber

etwas war anders geworden. Seine Haltung vielleicht? War er zusammengesackt und hatte sich dabei nach links gedrückt?

Ich wollte es genau wissen, bückte mich an der rechten Fahrerseite und sah im nächsten Moment die Bescherung.

An dieser Seite waren der vordere und der hintere Reifen durchstochen!

\*\*\*

Die Flüche, die mir über die Lippen drangen, möchte ich nicht alle aufzählen. Es dauerte fast eine halbe Minute, bis ich mich bückte und mich näher mit den zerstörten Reifen beschäftigte.

Beim ersten Hinschauen hatte ich gedacht, dass sie durchstochen worden waren.

Das traf nicht zu.

Es hatte sich niemand mit einem Messer daran zu schaffen gemacht.

Und wenn, dann musste er die Klinge dicht nebeneinander in den Reifen hineingehackt haben, was auch nicht die feine Art war. Um mehr Licht zu bekommen, holte ich meine kleine Leuchte aus der Tasche und strahlte die Reifen an.

Erst jetzt, wo ich sie besser sah, kam mir in den Sinn, dass sie wohl weniger zerstochen als zerbissen waren.

Ja, sie waren regelrecht zerbissen worden, als hätte sich ein Wesen mit besonders harten und spitzen Zähnen daran gütlich getan. Der unheimliche Gummifresser, der hier in der Garage lauerte und sich von Reifen ernährte.

Ein Auto besitzt vier Reifen. Ich ging auf die andere Seite und sah hier das Gleiche.

Wieder fluchte ich. Diesmal nicht so lange. Allmählich dachte ich darüber nach, dass es kein Zufall sein konnte. Wer vier Reifen zerbiss oder zerstörte, der hatte das ganz bewusst getan, weil er damit etwas erreichen wollte. Es steckte System

dahinter, und ich gelangte zu dem Schluss, dass man mich treffen wollte.

Warum und weshalb? Darüber konnte ich nur lachen. Wenn es jemand auf der Welt gab, der verdammt viele Feinde hatte, dann war ich es. Alles andere konnte man vergessen. Nur griffen meine Feinde zumeist zu anderen Mitteln, um mich aus dem Verkehr zu ziehen, aber man lernt ja im Leben bekanntlich nie aus.

Mit diesem Wagen konnte ich nicht fahren. Das stand fest. Also doch die Subway oder eben es mit Sukos BMW versuchen. Das würde ihm zwar nicht passen, er achtete sehr auf sein Fahrzeug und bewegte es im Stadtverkehr nur im Notfall, aber es gab auch Ausnahmen von der Regel. Ich überlegte noch, ob ich ihm jetzt oder später Bescheid geben sollte, entschied mich jedoch dafür, es später zu tun, wenn ich mein Büro erreicht hatte.

Es waren zwei Schritte, bis ich Sukos BMW erreicht hatte - und abrupt stehen blieb.

Auch der BMW stand nicht mehr so, wie es der Fall sein musste. Er wirkte »kleiner«.

Ich ahnte, was damit passiert war, bückte mich und schaute nach. Diesmal musste ich sogar lachen, obwohl mir nicht danach zu Mute war. Das konnte doch nicht wahr sein! Auch dort hatte jemand alle vier Reifen zerbissen.

Zufall oder nicht?

Bei Zufällen war ich schon skeptisch. Ich ging eher davon aus, dass es sich um einen Anschlag handelte, mit dem man uns beide treffen wollte. Ein unbekannter Reifenbeißer versuchte, uns im Haus zu halten. Aus welchen Gründen auch immer.

Jedenfalls konnte ich den BMW vergessen. Allerdings wollte ich es genau wissen und schaute mir auch die anderen, in der Nähe stehenden Autos genauer an.

Es waren nicht mehr besonders viele. Die meisten hatten,

zusammen mit ihren Fahrern, den unterirdischen Komplex bereits verlassen. Die Zurückgebliebenen waren von dem unheimlichen Reifenbeißer verschont geblieben.

Nur der Rover und der BMW also!

Für mich stand fest, dass es sich um keinen Zufall handelte. Dahinter steckte Methode. Jemand wollte uns behindern. Jemand legte es darauf an, dass ich nicht wegkam. Dass Suko die Subway genommen hatte, damit hatte er wohl nicht gerechnet, aber man kann nicht alles einkalkulieren.

Meine Wut hielt sich in Grenzen. Ich fing an nachzudenken und blieb dabei zwischen dem BMW und dem Rover stehen. In der Garage selbst war es still. Nichts bewegte sich mehr in meiner Umgebung, und auch die Luft umgab mich wie ein riechendes Paket.

Was tun? Was hatte man mit mir vor? Wollte man mich für eine Weile hier unten behalten?

Mir schossen einige Gedanken durch den Kopf, nur kam ich so kaum zu einem Resultat. Hinter diesem Vorfall konnten einige Typen stecken, sogar welche aus der dämonischen Welt, die es eben mit profanen Mitteln versuchten.

Nachdem hier unten Ruhe eingekehrt war, erinnerte mich die Tiefgarage an eine unheimliche Filmkulisse, in der sich das schwache Licht und die Schatten verteilten. Ich erinnerte mich, dass vor kurzem noch davon die Rede gewesen war, die Garage zu streichen und parallel dazu die Beleuchtung zu verbessern. Getan hatte sich nichts. Es waren nur leere Worte gewesen.

Ich verließ meinen Platz und ging ein paar Schritte vor. Meine Sinne waren jetzt geschärft. Aus Erfahrung wusste ich, dass die Tiefgarage schon einige Male als Ort für einen Angriff benutzt worden war. Ein paar Hinterhalte hatte ich hier erlebt. Danach sah es an diesem Morgen allerdings nicht aus. Zwischen den Fahrzeugen bewegte sich niemand, und ich hatte das Gefühl, völlig allein in diesem Komplex zu stehen.

Ein Geräusch erschreckte mich. Es war ein schnelles Kratzen. Irgendetwas musste über den Boden hinweggeschabt sein. Ich hielt augenblicklich den Atem an, aber es war nichts mehr zu hören.

Einige Sekunden verstrichen, bis ich wieder normal ausatmete. Die Stille passte mir auch nicht so recht. Ich war allein, aber ich fühlte mich von irgendwoher beobachtet. Das konnte der unheimliche Reifenstecher sein, der sich einen Spaß daraus machte, mich unter Kontrolle zu halten.

Allein konnte ich hier nichts in die Wege leiten. Vier Reifen zu wechseln oder sogar acht, das mussten andere übernehmen. Das Büro würde auch noch warten müssen. Ich wollte zunächst mal wieder nach oben fahren und aus meiner Wohnung heraus telefonieren. Schon jetzt konnte ich mir Glendas Kommentare vorstellen.

Jedenfalls war ich zu dem Schluss gekommen, dass auf Suko und mich indirekt ein Anschlag verübt worden war.

Ich hatte mich von den beiden Fahrzeugen und auch vom Lift entfernt, sodass ich die Schritte recht spät hörte. Da hatte die ankommende Person die Kabine bereits verlassen.

Ich drehte mich um. An der Trittfolge hatte ich erkannte, dass es sich um eine Frau handeln musste.

Ja, es war eine Frau.

Im Halbdunkel fiel mir die blonde wallende Mähne auf, die bei jedem Schritt auf und ab wippte. Die Frau trug einen hellen Mantel, den sie nicht zugeknöpft hatte. Auch er schwang hin und her. Sie ging zielstrebig auf ihren Wagen zu, und ich überlegte, ob sie eine Mieterin oder nur eine Besucherin war.

Beides konnte möglich sein. In einem Hochhaus wie diesem konnte man seine Mitbewohner nicht unbedingt. Da wurde ein- und ausgezogen, ohne dass es die Mitbewohner merkten.

Die Frau blieb plötzlich stehen, und das hatte seinen Grund. Ich stand recht frei, und so hatte sie mich bemerkt. Mitten in der Bewegung hatte sie angehalten. Sie machte den Eindruck,

als hätte sie etwas vergessen, um nun zurück zu wollen, weil sie den Gegenstand holen wollte.

Als ich mich bewegte, entspannte auch sie sich wieder.

»Guten Morgen«, sagte ich laut und deutlich, um ihr auch die letzte Scheu zu nehmen.

»Ebenfalls, Mister. Warten Sie auf jemanden?«

»Und Sie?«, fragte ich beim Nähergehen.

Die Blonde hob die Schultern. »Bei mir ist es ganz einfach. Ich wohne hier und bin in die Tiefgarage gefahren, um in meinen Wagen zu steigen.«

»Das hatte ich auch vor.«

Sie lachte etwas spöttisch. »Und warum tun Sie es nicht?«

»Das kann ich Ihnen sagen. Man lässt mich nicht. Jemand hat die vier Reifen meines Autos zerstochen.«

»Nein!«, stieß sie hervor.

»Doch.«

Sie schwieg. Ich war nahe genug herangekommen, um sie auch in der Dunkelheit ziemlich genau betrachten zu können. Für eine Frau war sie recht groß, und das blonde Haar umwuchs ihren Kopf tatsächlich als eine wallende Mähne. Ihr Gesicht war glatt, was vielleicht an der leicht glänzenden Haut liegen konnte, die sie mit einer Make-up-Creme bestrichen hatte. Ein frischer Geruch wehte mir entgegen. Das Haar hatte sie aus der Stirn gekämmt, die deshalb ein wenig groß wirkte. Darunter malte sich die schmale Nase ab, und ein recht kleiner Mund erregte ebenfalls meine Aufmerksamkeit. Die Augenfarbe konnte ich nicht erkennen. Sie erschienen mir bei diesen Lichtverhältnissen allerdings farblos, hatten aber trotzdem einen gewissen Glanz.

Sie streckte mir die Hand entgegen. »Ich heiße Selina Green.«

»John Sinclair. Angenehm.«

Ihr Händedruck war fest, das anschließende Schulterzucken deutete auf eine gewisse Ratlosigkeit hin.

»So trifft man sich also in diesem Haus«, sagte sie.

»Das ist typisch. Wann sind Sie denn eingezogen?«

»Vor ein paar Tagen. Ich wohne in der achten Etage.«

»Ich zwei über Ihnen.«

Sie lächelte plötzlich, was ihr Gesicht weicher machte. »Dann haben wir es ja nicht weit.«

»Wenn Sie das sagen, muss das wohl stimmen.«

Sie kam nach einem kurzen Räuspern wieder zur Sache. »Sie haben ein Problem, Mr. Sinclair. Ich denke, dass Sie zur Arbeitsstelle müssen. Mit einem Fahrzeug, das zerstochene Reifen aufweist, ist das wohl kaum möglich.«

»Da haben Sie Recht.«

»Darum meine Frage. Soll ich Sie mitnehmen?«

»Das ist super nett von Ihnen, Mrs. Green, aber nicht nötig. Ich werde jemanden bestellen, der die Reifen wechselt. Das Büro muss eben noch warten. Außerdem möchte ich dabei sein, wenn die Reifen gewechselt werden.«

»Ja, das verstehe ich.« Sie legte den Kopf schief und lächelte.

»Ich kann wirklich nichts für Sie tun, Mr. Sinclair?«

»Im Moment nicht.«

Dass sie zu den modernen jungen Frauen gehörte, erlebte ich wenig später. »Vielleicht sollten wir unsere Unterhaltung an anderer Stelle fortsetzen«, schlug sie vor. »Dort, wo es nicht so ungemütlich ist wie hier unten.«

»Das hört sich nicht schlecht an.«

»Wie wäre es mit einem kleinen Essen heute Abend?«

»Immer doch. Und wo?«

»Bei mir natürlich.«

Damit hatte ich nicht gerechnet und war überrascht. Selina aber lächelte mich entwaffnend an, und sie schien sich wirklich auf das Essen zu freuen.

Als sie mein Zögern bemerkte, sagte sie: »Mr. Sinclair, Sie brauchen keine Angst zu haben, ich bin eine recht gute Köchin. Wenn Sie wollen, können Sie Ihre Frau oder Partnerin gern mitbringen. Ich habe nichts dagegen.«

»Nein, nein, ich lebe allein.«

»Um so besser.« Wieder streckte sie mir die Hand entgegen.

»Dann bis heute Abend. Sagen wir um neunzehn Uhr?«

»Einverstanden.«

»Gut, ich freue mich.«

Sie winkte mir noch kurz zu und ging zu ihrem Auto. Es stand weiter entfernt, und so konnte ich sie mit meinem Blick verfolgen. Selina Green schien wirklich eine Power-Frau zu sein, das war ihrem Gehabe anzusehen. Sie wusste, was sie wollte, und sie näherte sich diesem Ziel mit aller Macht.

Ich schüttelte den Kopf. Das Leben steckte wirklich voller Überraschungen. Erst die zerstochenen Reifen, der plötzliche Ärger, dann das Erscheinen der neuen Mieterin, die mich zu sich in die Wohnung zum Essen eingeladen hatte.

So konnte ich mich wenigstens auf den Abend freuen. Ihn mit einer attraktiven Frau zu verbringen, ist wirklich nicht das Schlechteste, was einem Mann widerfahren kann.

Meine Laune hatte sich wieder etwas gebessert. Ich schaute auf die roten Heckleuchten des Fahrzeugs, das von Selina zur Ausfahrt gelenkt wurde. Die Marke erkannte ich nicht. Dazu war der Wagen zu weit entfernt.

Bevor ich auf die Tür des Lifts zuging, schaute ich mir noch mal die beiden Fahrzeuge an.

Platte und zerfetzte Reifen. Daran gab es nichts zu rütteln. Reste des Materials klebten um sie herum auf dem Boden. Wer sich an diesen Reifen zu schaffen gemacht hatte, musste einen irren Zorn in sich gehabt haben.

Der war bestimmt nicht auf die zwei Autos bezogen, der hatte Suko und mir gegolten.

Ich blieb auch jetzt nachdenklich zwischen den Fahrzeugen stehen. Warum hatte man das getan? Aus reinem Spaß an der Zerstörung sicherlich nicht. Da musste es ein anderes Motiv gegeben haben, aber das lag im Nebel verborgen.

Nach reiflicher Überlegung gelangte ich schließlich zu einem

Resultat. Wer immer die acht Reifen zerstört hatte, der wollte unsere Abfahrt verhindern. Bei mir hatte er es geschafft, bei Suko nicht. Dass es so lief, hatte er nicht einkalkulieren können, aber darüber wollte ich nicht näher nachdenken. Zumal nicht hier unten. Oben in der Wohnung musste ich mich mit Suko in Verbindung setzen, der sicherlich schon an seinem Schreibtisch saß.

Mit gemischten Gefühlen näherte ich mich dem Lift. Er war noch nicht wieder nach oben geholt worden. Ich öffnete die Tür und betrat die Kabine.

Augenblicklich fiel mir der Geruch auf!

Ich überlegte, ob er möglicherweise von Selina Green stammte, war jedoch skeptisch, denn sie hatte nicht so gerochen. Der hier war irgendwie scharf und auch fremd.

Die Tür fiel zu. Ich wollte auf die entsprechende Taste drücken, als ich über meinem Kopf etwas hörte, das mir gar nicht gefiel. Ein scharfes Atmen oder Keuchen. Zugleich ein Kratzen. Völlig unüblich in einer Aufzugskabine.

Ich schaute hoch - und schwebte plötzlich in höchster Lebensgefahr!

\*\*\*

Wie auch immer hatte sich das verdammte Wesen an der Kabinendecke festklammern können. Ich hatte es beim Eintreten nicht gesehen und nur das Geräusch gehört, als es sich bewegte.

Ich hatte in die Höhe geblickt, und es hatte sich gedreht.

Verrückt, was da auf mich zufiel!

Ich kann das Geschehene nur langsam beschreiben. In Wirklichkeit ging alles sehr schnell, denn das Wesen ließ sich nach unten fallen. Es war klein, hässlich, kompakt, aber es war auch mit einem verdammten Dolch bewaffnet, der quer in seinem breiten Maul steckte und sich erst beim Sprung nach unten

löste und in die Hand des Gnom fiel. Der bösartige Zwerg wollte mich beim Fallen erstechen, und ich musste wirklich schneller als schnell sein.

Ich schleuderte mich nach links. Die Kabine war alles andere als groß. Ich prallte gegen die Wand und zum Glück nicht zurück, denn dann hätte ich mich der kleine bösartige Killer noch erwischt. So konnte ich mich dort halten, während der Zwerg mit dem Messer gegen den Boden hüpfte.

Mir reichte eine Sekunde, um ihn zu betrachten. Er trug eine Kutte, die seine kleine Gestalt bis zu den Füßen umgab. Die Kapuze hatte der Kobold über den Kopf gestreift, sodass nur sein Gesicht frei blieb.

Ich hatte den Eindruck, dass es nur aus dem Maul bestand, denn es war so weit wie möglich in die Breite gezogen. Darüber die dicke Nase, dann die kalten, bösen Augen, die mich für einen Moment fixierten, bevor der Gnom angriff.

Er war kräftig und schnell.

Er war wie ein geschleudertes Paket. Dabei schrie und fauchte er in einem. Er steckte voller Mordgier, und jetzt umklammerte er den kurzen Griff des Messers mit seinen kleinen braunen Pranken, um die nötige Wucht beim Zustoßen zu erreichen.

Ich drehte mich an der Wand zur Seite und trat so schnell zu wie eben möglich. Mein rechter Fuß huschte an der Klinge vorbei und erwischte die linke Schulter des Gnom.

Der Stoß brachte ihn aus der Richtung. Er kugelte zu Boden und brüllte wieder auf. Aber er war nicht erledigt, denn mit einer heftigen Bewegung stand er wieder auf.

Ich hatte meine Position gewechselt und war in die andere Richtung gesprungen. In dieser Enge war es unmöglich, darauf zu achten, wen oder was ich berührte. So hatte ich einen Knopf gedrückt, und zufällig den, der mir die Tür wieder öffnete.

Sie glitt weg. Ich verlor etwas den Halt und torkelte nach hinten.

Der Kleine kam wie ein tödlicher Rammbock. Er wollte mich. Er wollte seine Klinge in meinem Körper versenken, und er sprang auch kurz vor mir auf. Dabei hüpfte er wie ein Gummi-ball in die Höhe, um meine Brust zu erreichen.

Ich schoss.

Die Beretta war mir wie von selbst in die Hand geflogen. Es war die einzige Möglichkeit für mich, den mordgierigen Gnom zu stoppen. Beim Zurückspringen sah ich, wie die Kugel in sein breites Gesicht klatschte und dort ein tiefes Loch hinterließ.

Ich war bereit, noch einmal abzudrücken, was allerdings nicht mehr nötig war. Den Zwerg hatte es voll erwischt. Noch aus dem Sprung heraus wurde er zu Boden geschleudert, rutschte aus dem Lift hervor und kratzte dabei mit der Messerspitze über den Belag der Tiefgarage.

Vor meinen Füßen blieb der Gnom liegen. Er rührte sich nicht. Das gefährliche Messer hatte er unter sich begraben. Ich war trotzdem vorsichtig, als ich mich ihm direkt näherte. Ich zielte mit der Beretta auf seinen Hinterkopf, bevor ich ihn mit der Fußspitze herum auf den Bauch drehte.

Jetzt war zu sehen, was die geweihte Silberkugel bei ihm angerichtet hatte.

Sie hatte die Mitte seines Gesichts zerstört. Sie hätte dort ein Einschussloch hinterlassen müssen, aber es war mehr als das, denn ich wurde Zeuge, wie sich das Gesicht auflöste. Nicht besonders schnell, aber es blieb dabei.

Die Kugel hatte es geschafft, das Gesicht des Gnom in einen dicken Brei zu verwandeln, der so scharf roch, als wäre es ein verrotteter Rest aus der Natur, der langsam vor sich hingammelte.

Dicker und auch grünlicher Sirup breitete sich als Lache unter dem Gesicht der Gestalt aus. Das Licht aus der Kabine reichte aus, um die Farbe zu erkennen, die in mir sofort gewisse Assoziationen weckte und mich an Aibon, das Paradies der

Druiden, denken ließ.

Es störte mich keiner, und so schaute ich zu, wie die Gestalt allmählich zerfloss und aus der Kleidung ein dicker, grüner Schleim hervorsickerte. Ich erinnerte mich auch daran, dass es beim Auftreffen der Kugel für einen Moment grünlich aufgeblitzt hatte. Schon da hätte ich an Aibon denken können.

Nach etwa einer Minute hatte sich der Gnom aufgelöst. Es blieb ausschließlich die grüne Masse zurück, die sich verhärtete und verkrustete, wie es bei einem Ghoul der Fall war.

Hatte ich es hier mit einem Aibon-Ghoul zu tun?

Ich bückte mich und hob die Waffe an. Die Klinge war nicht sehr lang. In den Proportionen passte sie zu dem wütenden Gnom. Aber sie war sehr kompakt, zudem spitz und beidseitig geschliffen.

Der Rest war etwas für die Putzfrau. Ein dicker Fleck, bedeckt von der braunen Kutte, die nicht zerstört war.

Ich wollte nicht mehr länger hier unten bleiben, denn ich hatte keine Lust, die Garage nach anderen Killer-Zwergen abzusuchen. Ich musste so schnell wie möglich hoch in meine Wohnung und von dort telefonieren.

Als sich die Kabine in Bewegung setzte, erlebte ich die Nachwirkungen des Angriffs. Es war wieder mal haarscharf gewesen, und meine Knie begannen zu zittern. Hätte ich nicht so schnell reagiert, wäre ich jetzt tot.

Ich verdächtigte den Killer-Zwerg, aus Aibon gekommen zu sein, weil ich mit diesen teuflischen Gnomen schon meine Erfahrungen gemacht hatte. Aber was, zum Teufel, suchte er in meiner Welt? Normalerweise war ich immer von ihnen im Paradies der Druiden angegriffen worden, denn Wesen wie sie gehörten zu Guywano, einem finsternen und mächtigen Dämon, der eine Hälfte des Landes Aibon beherrschte und dessen Ziel es war, auch an die andere heranzukommen.

Das war ihm bisher nicht gelungen, doch an Aufgabe dachte er nicht und ließ sich immer wieder etwas Neues einfallen.

Warum schickte er seine verdammten Killer zu mir in meine Welt?

Eine Lösung fand ich auch dann nicht, als sich die Fahrstuhltür in der zehnten Etage öffnete und ich aussteigen konnte. In Anbetracht meines Erlebnisses verließ ich ihn nicht normal, sondern sehr vorsichtig und schaute mich auch um.

Nein, da gab es keinen weiteren Gnom, der auf mich lauerte. Ich konnte ganz normal zu meiner Wohnung gehen und war froh darüber. Dieser Tagesanfang hatte mir erst mal gereicht. Ich verstand jetzt auch, warum die Reifen zerstochen worden waren. Man wollte mich in der Nähe haben, damit der kleine Killer freie Bahn hatte.

Fast hätte er mich noch erwischt. Was wäre dann geschehen? Wäre er zufrieden in das Paradies der Druiden zurückgekehrt, um Guywano von seinem großen Erfolg zu berichten?

Dem wollte ich nicht zustimmen. Es musste meiner Ansicht nach etwas ganz anderes geben, das dahinter steckte. Das hier war erst der Anfang. Das Spiel ging weiter.

Ebenso vorsichtig wie ich die Kabine verlassen hatte, betrat ich auch wieder meine Wohnung. Ich ging auf Zehenspitzen und kam mir dabei fast vor wie ein Dieb.

Es roch noch nach dem morgendlichen Kaffee, aber nicht nach Aibon. Zu sehen war auch nichts. Niemand hatte sich in meiner Behausung zu schaffen gemacht.

Das sorgte bei mir schon mal für eine gewisse Entspannung. Ich holte mir das Telefon und ließ mich zusammen mit dem Apparat in einen Sessel fallen.

Dann wählte ich die Nummer unseres gemeinsamen Büros ...

\*\*\*

Shao war an sich ein Morgenmensch. Es machte ihr wirklich nichts aus, früh aufzustehen. An diesem Morgen fühlte sie sich jedoch nicht topfit.

Es konnte am Wetter liegen, das vielen Menschen Probleme machte, doch Shao war davon nie so sehr betroffen gewesen. In den letzten Nächten allerdings hatte sie nicht besonders gut geschlafen, und das wollte sie nachholen.

Als Suko die Wohnung verlassen hatte, setzte Shao sich hin und überlegte, wie sie den Tag gestalten sollte. Abgesehen von ihrem Hobby Internet, wollte sie auch nicht die Stunden herumlaufen, als würde sie neben sich selbst hergehen. Ihre Glieder waren matt, die Bewegungen schlaff, sie fühlte sich einfach mies.

Dagegen half möglicherweise eine Dusche.

Heiß und kalt brauste sich die Chinesin ab. Sonderlich fit oder erfrischt fühlte sie sich danach nicht, was sie wiederum ärgerte. Schließlich war sie keine alte Frau, aber gegen die Müdigkeit kam sie nicht an, und so legte sich Shao wieder hin.

Nicht in das Bett im Schlafzimmer, sondern auf die Couch im Wohnraum. In den ersten Minuten schaute sie noch gegen die Decke und versuchte, ihre wirren Gedanken zu ordnen. Dann wurde sie noch träger, und sie hatte das Gefühl, als wäre eine Palette aus Blei auf ihren Körper gedrückt worden. Auch ihr Gesicht wurde dabei nicht verschont, und so fielen ihr die Augen allmählich zu.

Shao schlief ein.

Es war kein guter und erholsamer Schlaf. Er steckte voller Unruhe und war gefüllt mit wirren Träumen. Sie sah sich selbst als Frau mit der Armbrust, als Rächerin der Sonnengöttin Amaterasu und sie hörte immer wieder im Unterbewusstsein gewisse Stimmen, die sie durchaus als Warnung einstufte.

Anfangen konnte sie damit nichts. Die Gedanken und Warnungen trieben träge durch ihren Kopf. Sie stöhnte im Schlaf manchmal auf oder zuckte zusammen.

Dann erwachte sie plötzlich!

Shao war es gewohnt, nach dem Erwachen sofort voll da zu sein und aufzustehen.

Diesmal schaffte sie das nicht. Sie lag wach auf der Couch und hatte trotzdem das Gefühl, mit offenen Augen zu schlafen. Shao wollte aufstehen, fand aber nicht den richtigen Weg. Sie fühlte sich zu matt. Sie lag nur da und schaute ins Leere.

Leichte Schmerzen erwischten ihren Kopf. Es war ein gewisser Druck, den sie nicht lokalisieren konnte, weil er sich nach allen Seiten hin ausbreitete.

Und dann schellte es an der Tür!

Shao hörte die Klingel sehr deutlich. Jetzt wäre genau die Zeit gewesen, sich zu erheben, aber sie blieb liegen und zog nur die Beine an.

Wieder hörte sie das Geräusch!

Jemand meldete sich zugleich in ihrem Kopf. Es konnte das Unterbewusstsein sein, das ihr eine Warnung schickte, aber darauf achtete Shao nicht. Die Chinesin riss sich schon stark zusammen, um sich endlich von der Couch zu rollen. Sie stemmte die Füße gegen den Boden, fuhr durch ihr Haar und richtete den flauschigen Bademantel, den sie nach dem Duschen übergestreift hatte.

Dann erst stand sie richtig auf und ging zur Tür. Noch immer kamen ihr die Beine wie mit Blei gefüllt vor. Der Schlaf hatte sie keineswegs erfrischt.

Nachdem die Klingel ein viertes Mal angeschlagen war, stand Shao an der Tür und schaute durch das Guckloch.

Zu sehen war niemand!

Stand unten an der Tür des Hauses jemand, der zu ihr wollte? Eigentlich erwartete sie keinen Besuch. Trotzdem kam hin und wieder vor, dass sie von einer ihrer Internet-Freundinnen besucht wurde, aber die riefen zumeist vorher an.

In einem normalen wachen Zustand hätte Shao die Tür wohl nicht geöffnet. Da sie noch immer leicht neben sich stand, tat sie es trotzdem - und wurde voll erwischt.

Sie hatte keinen Besucher gesehen, trotzdem war jemand da, und der sprang gegen ihre Beine.

Shao spürte den Aufprall, sie wollte nach unten schauen, da aber befand sie sich bereits in der rückwärtigen Bewegung. Sie konnte sich auch nirgendwo mehr festhalten. Shaos Beine schwebten in der Luft, und einen Moment später landete sie auf dem Teppich. Sie hatte Glück, dass sie nicht zu hart aufschlug, aber sie trat trotzdem für eine Weile einfach weg.

Bewusstlos wurde sie nicht. Dafür spürte sie, dass etwas über ihren Körper hinweghuschte und auch an ihr vorbei glitt. Sie vernahm zischelnde Stimmen und hastige Tritte. Beides entfernte sich von ihr und schallte hinein in ihre Wohnung.

Ein Überfall!, dachte sie noch. Plötzlich war die Kraft wieder da. Ein Adrenalinstoß jagte durch ihren Körper. Sie wollte hoch, aufstehen und nachschauen.

Etwas Schreckliches sprang sie von der Seite her an. Es landete wie ein Klumpen auf ihrer Brust, und Shao riss die Augen auf. Was sie sah, wollte sie nicht glauben. Vor ihr hatte sich ein Maul geöffnet und in die Breite gezogen. Es gehörte zu einem runden Gesicht mit dicker Nase. Ein Wesen mit brauner Haut hockte auf ihrer Brust wie die Verkörperung des Albs.

Es war wirklich nicht mehr als eine Momentaufnahme, dann rammte etwas gegen Shaos Schläfe und löschte die Lichter aus.

Was weiter geschah, bekam sie nicht mehr mit ...

\*\*\*

Mit der Subway ist man eben schnell im Büro, und so erreichte ich Suko telefonisch an seinem Platz. Ich hatte nicht erst noch mit Glenda gesprochen, um irgendwelchen spöttischen Bemerkungen aus dem Weg zu gehen. In meiner Stimmung wollte ich sie nicht hören.

»Schon im Stau?«, fragte Suko.

»Nein.«

»Das ist ...« .

Ich ließ ihn nicht ausreden. »Ich befinde mich in meiner

Wohnung und rufe dich an.«

»Das heißtt, du nimmst dir einen Tag Urlaub und kümmertest dich ansonsten um nichts.«

»Schön wäre es ja, aber auch das ist gestrichen.«

»Hört sich nicht gut an, Alter.«

»Es ist auch nicht gut.« Mit dem nächsten Satz schockte ich meinen Freund. »Du kannst den Rover und den BMW vorläufig vergessen, denn jemand hat bei unseren beiden Fahrzeugen die Reifen durchgestochen. Ist doch was - oder?«

»Mach keine Witze.«

»Dazu bin ich auch nicht in Stimmung.«

Suko bekam von mir einen Bericht. Natürlich ließ ich den Angriff des Gnoms nicht aus, und mein Freund war ebenso überrascht wie ich, dass er in dieser unserer Welt passiert war und nicht im Paradies der Druiden, denn auch er tippte auf Aibon.

Die Begegnung mit der neuen Mieterin hatte ich ihm allerdings verschwiegen und sagte jetzt: »Den Grund kann ich dir auch nicht nennen, Suko.«

»Bestimmt nicht nur das Durchstechen der Reifen.«

»So ist es.«

»Glaubst du, dass man dich im Haus halten wollte?«

»Ich weiß es nicht. Jedenfalls sollte ich abgelenkt werden, von was auch immer.«

»Nur du, ich nicht ...«, sagte er leise und nachdenklich. »Was braut sich da zusammen?«

Ich wechselte den Hörer in die andere Hand. »Bei dir kann es noch kommen. Da sollten wir nicht so optimistisch sein. Jedenfalls werde ich zunächst nicht ins Büro kommen. Außerdem müssen neue Reifen auf die Wagen.«

»Da setze ich mich mit den entsprechenden Leuten in Verbindung«, erklärte Suko. Dann schimpfte er darüber, dass man seinen BMW so malträtiert hatte.

Für uns beide war das kein Zufall.

Es gehörte möglicherweise zu einem Netz, auf das auch der Begriff Falle zutraf. »Und du hast nur diesen einen verdammten Gnom mit dem Messer gesehen - oder?«

»Klar. Keinen weiteren.«

»Meinst du, dass es keinen zweiten, dritten oder vierten gibt?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber du hast dich gefragt, woher dieser Gnom gekommen ist«, Suko sprach mehr mit sich selbst. »Wenn wir davon ausgehen, dass Aibon und damit Guywano dahinter steckt, dann müssen wir ihnen einen Grund gegeben haben, denke ich.«

»Sorry, keinen aktuellen.« Ich hob die Beine an und legte sie auf den Tisch. »Eigentlich gehe ich eher davon aus, dass Aibon etwas Bestimmtes vorhat, und dass dieser Plan mit uns in direkter Verbindung steht. Ich habe so eine Ahnung, dass Guywano im Hintergrund seine Fäden zieht.«

»Sehr richtig. Das alles in unserem Haus.« Suko konnte sich das Lachen nicht verbeißen, das erst verstummte, als er weitersprach. »Hast du dich schon gefragt, wo es in diesem Haus einen Weg oder Tunnel zu diesem Paradies der Druiden gibt?«

»Nein, das habe ich nicht. Das ist auch nicht wichtig. Wenn Guywano es will, schafft er es immer.«

»Ist mir auch klar.« Suko überlegte. Dann sagte er: »Ich sitze ja hier, du bist an der Quelle. Und du lebst ja nicht allein im Haus. Ich denke da nicht unbedingt an die anderen Bewohner, sondern mehr an Shao. Komisch, aber ich mache mir plötzlich Sorgen.«

»Denkst du, dass sie Shao angreifen?«

»Kann sein.«

»Ich schaue nach.«

»Darum wollte ich dich bitten. Kann sein, dass sie schläft. Soviel ich weiß, hat sie eine schlimme Nacht hinter sich und so

gut wie nicht geschlafen. Heute Morgen fühlte sie sich schon ziemlich kaputt und war leicht von der Rolle.«

»Kein Problem, ich habe ja einen Schlüssel. Danach melde ich mich wieder.«

»Okay, ich warte.«

Es war durchaus möglich, dass sich Suko grundlos Sorgen machte, aber ich wollte es genau wissen.

Beim Aufstehen schaute ich aus dem Fenster. Kein Hagel mehr, auch kein Regen. Diesmal schien sogar die Sonne. Strahlend und kräftig. Im Hintergrund allerdings ballte sich schon wieder eine breite dunkelgraue Wolkenbank zusammen. So war dieses Sonnen-Intermezzo nur von kurzer Dauer.

Ich holte den Schlüssel zur Wohnung von nebenan und spähte wieder misstrauisch in den Flur hinein.

Da hielt sich kein Zwerg auf. Der Flur war menschenleer. Niemand sah, wie ich die wenigen Schritte nach links ging. Klingeln gehörte sich einfach. Auch wenn Suko es anders gemeint hatte, ich wollte Shao jedenfalls nicht erschrecken.

Ich hörte das Geräusch hinter der Tür. Aber niemand öffnete mir. Ein zweites Mal versuchte ich es erst gar nicht. Der Schlüssel glitt ins Schloss, ich drehte ihn und konnte die Wohnungstür nach innen stoßen.

Der Widerstand lag dicht dahinter.

Da schrillten in meinem Kopf die Alarmsirenen. Das war nicht normal. In den folgenden Sekunden bewegte ich mich sehr vorsichtig und drückte die Tür nur so weit auf, bis ich mich durch den Spalt schieben konnte.

Zuerst sah ich die Beine. Einen Lidschlag später sah ich die gesamte Gestalt.

Es war Shao. Sie lag reglos auf dem Boden!

\*\*\*

Hätte ich mich selbst im Spiegel gesehen, ich wäre über

meine eigene Blässe erschreckt gewesen, so tief hatte mich der Schock getroffen. Shao sah aus wie eine Tote, aber sie war nicht tot. Ich sah die Beule an ihrer Stirn und nahm dies als einen ersten Grund für ihre Bewusstlosigkeit hin.

Jemand hatte Shao überfallen. Und sie musste diesem Jemand die Tür geöffnet haben.

Ich kniete mich neben sie. Der Fall war für mich klar, und er wurde noch klarer, als ich den anderen Geruch wahrnahm.

Er war anders, doch nicht fremd, denn ich hatte ihn heute schon mal gerochen. In der Tiefgarage, und abgegeben worden war er von dem Killer-Gnom.

Der existierte nicht mehr. Er hatte Shao hier wohl nicht überfallen können. Oder er hatte es vielleicht vor seiner Aktion unten in der Tiefgarage getan.

Shao ließ ich zunächst liegen. Beim Aufstehen zog ich die Beretta und ging tiefer in die Wohnung hinein. Sie glich meiner und war ebenso geschnitten. Hier kannte ich mich gut aus, umgekehrt war es auch der Fall.

Die Stille störte mich nicht. Ich empfand sie irgendwie als beruhigend. Wohnraum, das Schlafzimmer, das Bad, ich untersuchte die Räume und ließ auch die Küche nicht aus.

Es war alles normal, abgesehen von dem fremden Geruch. Hier hatte sich niemand herumgetrieben und etwas zerstört. Trotzdem war Shao niedergeschlagen worden. Der Besuch musste einen Grund gehabt haben.

Wäre ich Agent oder an einem normalen Fall beschäftigt, hätte ich die Dinge mit ganz anderen Augen gesehen. Da gab es dann Besuche irgendwelcher Typen, die Wanzen versteckten oder die Wohnungen mit anderen Tricks verseuchten.

Daran glaubte ich hier nicht. Der Unbekannte hatte einen anderen Grund gehabt.

Ich blieb bei meinem Verdacht. Ich schaute auch unter dem Bett nach, ich öffnete sogar Schränke, aber es hielt sich nirgendwo ein fremdes Wesen versteckt.

Ich ging wieder zu Shao zurück. Schon bevor ich den Flur erreichte, hörte ich ihr Stöhnen. Sie lag nicht mehr, sondern saß und drückte die Hände gegen die Schläfen. Bestimmt wusste sie nicht, dass ich mich in der Wohnung aufhielt, und ich wollte sie auch nicht erschrecken.

Sehr leise und ruhig sprach ich sie an. »Bitte, Shao, ich bin es nur!«

Sie schrie trotzdem auf. Aber sie drehte sich nicht um. Nur die Hände sanken nach unten.

Wieder ging ich neben ihr in die Hocke. Sie klammerte sich an meiner Schulter fest. »Das war ein Hammer«, flüsterte sie.

»Komm, Shao, du kannst es gleich erzählen. Erst einmal bringe ich dich ins Bett und ...«

»Nein, nein, auf keinen Fall. Die Couch reicht.«

»Und was ist mit deinem Kopf?«

Sie schaute mich an und lächelte sauer. »Der Kopf ist noch dran. Er schmerzt nur. Ich werde keine Tabletten nehmen. Wir haben andere Heilmittel im Haus, die helfen ebenso gut. Außerdem sind sie gesünder.«

Ich half ihr hoch.

Shao hielt sich an mir fest, als ich sie ins Wohnzimmer führte. Sie ging mit kleinen, schleifenden Schlitten, und sie schimpfte immer wieder auf sich selbst.

Ich hörte ihren Vorwürfen zu und fragte, als ich sie auf die Couch drückte: »Wer hat dich denn überfallen, Shao?«

Sie gab mir keine Antwort. Vorsichtig ließ sie sich zurückgleiten, verzog ihr Gesicht dabei leicht, bat mich dann, aus dem Bad ein bestimmtes Medikament zu holen, und erst als sie zwei dieser grünen Kapseln geschluckt hatte, gab sie mir eine Antwort.

»Eigentlich weiß ich nicht, wer mich überfallen hat, John.«

Ich hatte mir einen Sessel zurechtgeschoben und schaute sie von dort aus an. »Wirklich nicht?«

»Ja und nein ...«

»Bitte, Shao.«

Ob sie wollte oder nicht, sie musste lachen. »Du wirst mich für verrückt halten, aber ich bin von einem Wesen angegriffen worden, das es eigentlich nicht geben kann. Ich habe es auch nur ganz kurz gesehen. Danach erhielt ich den Schlag und ...«

»War es ein hässlicher Zwerg oder Gnom?«

Shao starre mich verblüfft an.

»Woher weißt du das?«

»Weil ich in der Tiefgarage ebenfalls überfallen worden bin. Nur hatte man vor, mich zu ermorden, das ist ja bei dir glücklicherweise nicht der Fall gewesen. Er hätte dann ein verdammt leichtes Spiel mit dir gehabt.« v.

»Nicht nur er, John, sondern sie.«

»Es waren mehrere?«

»Ja.«

»Wie viele?«

»Das kann ich dir beim besten Willen nicht sagen«, flüsterte Shao. »Bevor ich wegtrat, hörte ich noch ihre schnellen, trippelnden Schritte. Ich fand heraus, dass sie in unsere Wohnung hineinliefen. Nur weiß ich nicht, was sie dort getan haben.«

»Das ist mir ebenfalls ein Rätsel«, musste ich zugeben. »Außerdem habe ich mich hier schon umgeschaut und nichts gefunden. Die andere Seite hat keine Spuren hinterlassen.«

»Seltsam«, flüsterte Shao. »Das ist wirklich mehr als seltsam. Wie bist du überhaupt hereingekommen? Klar, mit dem Schlüssel. Warum hast du das getan?«

»Weil Suko es so wollte. Er ist im Büro. Ich habe mit ihm über den Angriff in der Tiefgarage gesprochen.«

Dann meldete sich das Telefon. Da ich Shao liegen lassen wollte, hob ich ab.

»Ja, John«, hörte ich Sukos Stimme. »Ich habe gedacht, dass du mich anrufen wolltest und ...«

»Das hätte ich auch getan«, wiegelte ich ab. »Nur ist mir

etwas dazwischengekommen.«

»Und was, bitte?«

»Sagen wir mal so: Shao hatte Besuch...«

Plötzlich war Suko aufgeregt. Er ahnte natürlich, dass es kein normaler Besuch gewesen war und wollte sofort alles wissen.

Ich erklärte ihm zunächst, dass es Shao gut ging und er sich keine Sorgen zu machen brauchte. Das heiterte ihn zwar nicht auf, aber es beruhigte ihn. Dann sprach ich weiter. Nach und nach erfuhr mein Freund alle Einzelheiten, und schließlich gelangte er zu dem Schluss, zu dem auch ich schon gekommen war.

»Das geht gegen uns, John.«

»Kann man so sehen. Nur frage ich mich, was diese Gnome in eurer Wohnung gesucht haben. Ich habe ja nachgeschaut. Es ist nichts durcheinander. Es sieht überhaupt nicht aus, als wäre ein Einbrecher hier in den Räumen gewesen. Da ist wirklich alles im grünen Bereich. Und trotzdem waren sie hier.«

»Ja«, sagte er leise. »Sie waren bei uns. Bestimmt nicht aus Langeweile. Könnten sie eine Falle aufgebaut haben?«

»Ich habe keine entdecken können.«

»Da werde ich noch nachsuchen müssen.«

»Tu das.«

»Jedenfalls hält mich nichts mehr im Büro, John. Ich werde Sir James Bescheid geben, dass ich zu Hause besser aufgehoben bin. Der Fall spielt sich bei uns ab und nicht woanders. Und wenn du mich fragst, dann sage ich dir auch, dass sich unsere Killer-Zwerge noch innerhalb des Hauses befinden.«

»Da könntest du Recht haben.«

»Sie warten nur darauf, noch mal zuschlagen zu können. Bleibst du bei Shao, bis ich dort bin?«

»Keine Sorge.«

»Gut, ich fliege.«

Shao hatte den Kopf zur Seite gelegt und mich beobachtet.

»Nun, was meint Suko?«

»Er jubelt natürlich nicht.«

»Das kann ich mir denken.«

»Aber er ist so schnell wie möglich hier und wird auch bei dir bleiben.«

»Als Schutzenengel, wie?«

»So ungefähr.«

»Was tust du, wenn er hier ist?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich werde sicherlich nicht nach unten in die Tiefgarage fahren und versuchen, die Reifen zu wechseln. Ich werde mich mal mit dem Hausmeister unterhalten und mich erkundigen, ob ihm etwas aufgefallen ist.«

»Super. Das würde ich auch tun.« Sie lächelte. »Ist ja noch mal alles gut gegangen, und meine Kopfschmerzen verschwinden auch allmählich. Außerdem passt das Wetter. Da ist es gut, wenn man zu Hause bleibt und sich einen gemütlichen Tag macht.«

Ob der Tag tatsächlich gemütlich werden würde, bezweifelte ich...

\*\*\*

Diesmal griff mich kein Killer-Gnom an, als ich mit dem Fahrstuhl nach unten fuhr. Allerdings nicht bis hinab in die Tiefgarage, sondern nur in den Bereich des Eingangs, wo in einer gläsernen Box ein Hausmeister darüber wachte, wer ins Haus kam und wer es verließ. Schon amerikanische Verhältnisse, doch die Mieter bekamen ein gewisses Gefühl der Sicherheit geliefert, auch wenn die Überwachung alles andere als perfekt war, was ich ja nun am eigenen Leibe erlebt hatte.

Der Hausmeister kannte mich, ich kannte ihn, und wir kamen ganz gut zurecht. Allerdings fand ich ihn nicht in seiner Box, sondern vor dem Haus, wo er eine bestimmte Stelle an der Wand schrubbte, um einige Schmierereien zu entfernen. Er

fluchte bei seiner Arbeit, weil das Zeug so schwer abging, und er versprach den Schmierern, sollte er sie je zwischen die Finger bekommen, alle Höllen auf Erden.

Die Sonne war nicht mehr zu sehen. Der Himmel zeigte wieder seine graue Decke, die aus unterschiedlich dicken Wolkenschichten bestand, und es würde bald wieder regnen.

»Pause«, sagte ich.

Der Hausmeister ließ den Arm sinken und drehte sich mir zu. Er schob seinen Hut etwas höher und lachte leicht gekünstelt.

»Ah, Sie sind es, Mr. Sinclair.«

»Hatten Sie wieder Ärger?«

»Und wie. Diese Hundesöhne können es einfach nicht lassen. Sie schleichen sich in der Nacht heran. Ich muss ja auch mal schlafen. So kann ich sie nie erwischen.«

»Das ist wohl wahr.«

Er wischte seine Hände am Stoff des grauen Kittels ab und zwinkerte mir zu. »Welche Probleme haben Sie denn, Mr. Sinclair? Wobei kann ich Ihnen helfen?«

»So direkt nicht, ich habe nur ein paar Fragen.«

»Bitte, ich höre.«

»Sie sehen doch jeden, der das Haus verlässt oder in das ...«

»Hooo - nicht so voreilig. Ich kann ja nicht jeden sehen, aber die meisten schon.«

»Das ist schon ein Vorteil. Sind Ihnen vielleicht von heute Morgen bis jetzt irgendwelche fremden Personen aufgefallen, die das Haus hier betreten haben?«

»Ähm ... suchen Sie denn jemanden?«

»Kann sein.«

Der Hausmeister rieb seine schmale Nase. »Sorry, Mr. Sinclair, da muss ich Sie enttäuschen. Ich habe wirklich keine Personen gesehen, die ich nicht kenne. Allerdings ist vor kurzem eine neue Mieterin eingezogen.« Er schnalzte mit der Zunge. »Wirklich ein heißer Schuss und außerdem sehr nett. Ich bin mittlerweile auch mit ihr bekannt. Mehr kann ich Ihnen

nicht sagen.«

»Schade.«

Der Mann blieb trotzdem am Ball. »Wen suchen Sie denn, Mr. Sinclair? Wenn Sie mir eine Beschreibung geben, dann kann ich die Augen offenhalten.«

»Sehr gut. Finde ich toll. Wenn das nur so einfach wäre. Ich weiß selbst nicht, wie die Person aussieht. Nun ja, wir werden sehen. Sonst haben Sie nichts gesehen, was Sie misstrauisch gemacht hätte?«

»Nein, Sir.«

»Dann wünsche ich Ihnen noch einen schönen Tag.«

Er verzog die Mundwinkel. »Ja, mit dem Putzen dieser verdammten Mauer.«

»Jedem das Seine.« Ich lächelte, klopfte ihm auf die Schulter und drehte mich weg. Viel Hoffnung hatte ich nicht gehabt, dass bei diesem Gespräch ein Ergebnis herauskommen könnte, aber ich hatte eben alle Möglichkeiten ausschöpfen wollen.

Ich war bereit, ein vorläufiges Fazit zu ziehen. Positiv sah es nicht aus. Okay, Shao und ich hatten die Angriffe überlebt, allerdings musste ich davon ausgehen, dass dieses Wohnhaus möglicherweise von diesen zwergenhaften Kreaturen unterwandert war. Sie waren hier eingefallen, und sie hatten ihre Gründe gehabt.

Ich war zwar gedanklich beschäftigt, behielt jedoch die Umgebung im Auge. Ich bekam mit, wie mir jemand zuwinkte, der den plattierten Weg vom Parkplatz her auf das hohe Haus zuging. Es war eine Frau. Wegen des Windes hatte sie ein Tuch um den Kopf gebunden, doch ich erkannte Selina Green trotzdem.

Wer winkt, der will etwas von einem Menschen. Deshalb wartete ich auf sie.

Selina ging wie eine Königin. Selbstbewusst trumpfte sie auf. Daran änderte auch der Korb mit Lebensmitteln nichts, den sie schwang. Vor mir blieb sie stehen und lächelte.

»Schon zurück?«, fragte ich.

»Ja, Mr. Sinclair, wie Sie sehen. Ich habe mir heute selbst freigegeben.«

»Das hört sich gut an.«

»Finde ich auch.« Sie senkte den Kopf und nickte zum gefüllten Korb. »Außerdem habe ich Ihnen versprochen, für uns beide heute Abend zu kochen.«

»Darauf freue ich mich schon.«

»Wunderbar. Und was macht Ihr Auto?«

Ich winkte ab. »Darum müssen sich andere kümmern. Ich bin kein Fachmann.«

»Aber Sie müssen sicherlich arbeiten. Für mich wäre es kein Problem, wenn ich Sie zum Dienst fahre. Ich habe meinen Wagen hier auf dem Außenparkplatz abgestellt und ...«

»Nein, um Himmels willen, Mrs. Green.«

Das ist wirklich nicht nötig. Ich habe mir ebenfalls selbst freigegeben.«

»Das ist gut. Man sollte das Leben viel mehr genießen. Wer weiß, wie lange es noch dauert.« »Stimmt.«

»So, dann werde ich mich mal um das Essen kümmern. Zumaldest Vorbereitungen treffen. Ich muss dann leider noch an meinen Computer und einige Dinge regeln.« Sie lächelte ein wenig verschwörerisch. »So ganz frei hat man ja nie.«

»Das denke ich auch.« Selina schenkte mir noch ein herrlich frisches Lächeln, dann verschwand sie im Haus. Ich blieb sehr nachdenklich zurück. Sie war schon eine besondere Frau, die genau wusste, was sie wollte. Eine sehr zielstrebige Person. Obwohl wir uns erst wenige Minuten kannten, hatte sie mich zum Essen eingeladen. Warum hatte sie das getan? Hatte ich auf sie einen so großen Eindruck gemacht, dass sie mich näher kennen lernen wollte?

Schwer vorstellbar. Zwar hatte ich keine Probleme mit Frauen, aber dass eine unbedingt scharf auf mich gewesen wäre, kam mir doch etwas ungewöhnlich vor.

Was steckte dahinter? Mein Polizistengehirn fing wieder an zu arbeiten. Hing diese Einladung mit dem Erscheinen der kleinen Monster zusammen? Wenn ja, dann musste es eine Verbindung zwischen Selina Green und diesen Geschöpfen geben. Auf den ersten Blick war das nicht feststellbar gewesen. Außerdem wusste ich nicht genug über sie, aber der Hausmeister konnte mir möglicherweise helfen.

Er schrubbte noch immer die Hauswand und grinste jetzt, als ich neben ihm stehen blieb.

»Tolle Frau«, sagte ich. »Und wie, Mr. Sinclair.« Er ließ den Arm sinken und schaute mich fast verschwörerisch an. »Sie haben sich gut mit ihr unterhalten. Da sprang sofort der Funke über, das habe ich gemerkt. Dazu kann ich nur gratulieren.«

»Nun ja, man soll nicht übertreiben. Sie kennen die Lady bestimmt besser.«

»Nein. Sie wohnt noch nicht lange hier im Haus. Erst seit knapp einer Woche. Ich freue mich nur immer, wenn ich sie sehe. Sie ist für dieses Haus eine optische Bereicherung.«

»Das sehe ich auch so.«

»Darf ich mal neugierig sein, Mr. Sinclair?«

»Bitte.«

Obwohl uns niemand hören konnte, trat er dicht an mich heran. »Als ich Sie mit ihr stehen sah, wirkten Sie beide recht vertraut miteinander. Kennen Sie Mrs. Green wirklich nicht näher?«

»Nein, aber ich werde dies ändern.«

»Hoi. Toll! Und wie?« Jetzt war er ganz Ohr.

»Sie hat mich für heute Abend zum Essen eingeladen. Da reden wir weiter.«

»Scharf, Mr. Sinclair. Echt super. Das ist ja ein richtiges Event. Gratuliere.«

»Erst mal schauen, wie sie kochen kann.«

»Ha, die sieht so aus, als könnte sie alles perfekt.« Er zwinkerte mir zu. »Und nicht nur kochen.«

»Na ja, wir werden sehen.«

»Viel Spaß, Mr. Sinclair. Und wenn Sie Lust haben, können Sie mir ja erzählen, wie es war.«

»Mach' ich doch glatt.«

Für mich war das Gespräch endgültig beendet. Ich betrat wieder das Haus, um mich in meine Wohnung bringen zu lassen. Dort wollte ich mich auf die nächsten Stunden vorbereiten. So ganz traute ich dieser Selina Green nicht. Ich hatte meine Erfahrungen gesammelt. Im Laufe der Zeit hatte man oft genug versucht, mich in eine Falle zu locken, auch schöne Frauen hatten dabei eine Rolle gespielt, und in mir war zudem ein gewisses Misstrauen erwacht. Wenn ich Selina und die kleinen Monster miteinander verglich, da gab es wirklich keine Gemeinsamkeiten, aber sie mussten ja nicht auf dem äußerlich sichtbaren Gebiet liegen.

Zu Shao wollte ich jetzt nicht mehr. Ihr Freund Suko würde bald eintreffen. Die beiden sollten zunächst allein miteinander reden. Dieser Tag hatte begonnen wie selten einer. Und er war noch nicht beendet. Ich rechnete damit, weitere Überraschungen zu erleben.

Zumindest beim Essen mit Selina Green.

Sie war wirklich eine interessante Frau. Ich kannte sie im Mantel, und auch so bekleidet strahlte sie einen gewissen coolen Sex aus. Sie war jemand, der Männer lockte. Allerdings nur bis zu einer bestimmten Grenze, die sie bestimmte. Von da an lag es dann an ihr, ob sie mit den Männern spielte oder nicht.

Ich sah das so. Ich konnte mir gut vorstellen, dass sie mit mir nur ihr Spiel trieb. Dass sie bei unserem Zusammentreffen ein Funke erwischt hatte, konnte ich mir einfach nicht vorstellen. Möglicherweise war es falsch, so zu denken, aber die Erfahrung hatte mich gelehrt, sehr misstrauisch zu sein im Leben.

Zerstochene Reifen. Der Angriff des Killer-Zwergs auf mich. Die Begegnung mit Selina. Das waren drei Eckpunkte, die ein

Dreieck bildeten. Nur fehlten mir die Verbindungslien. Sie musste ich suchen, um die Figur zu vollenden.

Im Haus lief alles normal. Es war Ruhe eingekehrt. Die Bewohner hatten sich auf den Weg zu ihren Arbeitsstellen gemacht, und auch der Himmel präsentierte sich in einer besseren Laune. Die meisten der grauen Wolken waren verschwunden. Ein herrliches Blau hatte sich freie Bahn geschaffen, als wollte der Frühling grüßen.

Ich schloss die Wohnungstür auf, betrat die Räume allerdings noch nicht, sondern blieb auf der Schwelle stehen und schaute in den Flur hinein.

Es war nur eine Ahnung, mehr nicht. Und zugleich eine Vorsichtsmaßnahme. In der letzten Stunde war ich gewarnt worden und durch das reine Misstrauen geprägt. Hier tat sich nichts. Ich wurde nicht erwartet und entdeckte auch keine fremden Spuren.

Trotzdem war das Misstrauen in mir hochgestiegen. Mein Blick glitt nach vorn. Die Tür zum Wohnzimmer stand offen. Auch dort sah ich keine Bewegung. Ich schloss die Tür hinter mir und durchsuchte rasch alle Räume.

Ich war allein. Es gab überhaupt keinen Grund, so misstrauisch zu sein. Es konnte auch sein, dass mich die Ruhe störte, die mir trügerisch vorkam.

Ich betrat die Küche. Im Kühlschrank stand Mineralwasser. Zwei große Schlucke taten mir gut. Als ich das Glas mit einer langsamen Bewegung wieder abstellte, dachte ich bereits über den Fortlauf des Tages nach.

Wie sollte ich mich verhalten? Ins Büro fahren? So tun, als wäre nichts gewesen und den verdammten Killer-Gnom, der auch Shao besucht hatte, einfach vergessen?

Da hakte es bei mir. Warum war er in ihre Wohnung eingebrochen? Er hatte sie überrascht, er hätte sie töten können, und genau das hatte er nicht getan.

Nur um sie zu erschrecken, war er bestimmt nicht gekommen.

Es gab einen Plan, eine Absicht, und ich ärgerte mich darüber, dass ich beides nicht herausgefunden hatte.

Man spielte mit uns, und sowohl die Schauspieler als auch der Regisseur hielten sich im Hintergrund auf.

Das Telefon meldete sich. Sein Klingeln zerriss die Stille, ließ mich sogar leicht zusammenzucken, da ich in Gedanken versunken gewesen war.

Sir James wollte mit mir sprechen. Ich hörte ihn schnauben. Er schien durcheinander zu sein.

»Was machen Sie denn für Sachen, John?«

»Manchmal hat man eben Pech, Sir.«

»Ach. Sie glauben an Pech?«

»Nein. Da steckt Methode dahinter. Jemand hat uns eingekreist. Ich weiß nicht ...«

»Bleiben Sie im Haus, John?«

»Das denke ich.«

»Ja, einverstanden. Ich hörte, dass Shao ebenfalls von einem Zwerg angegriffen wurde.«

»So ist es geschehen, Sir. Man hat ihr nichts angetan. Sie wurde nur außer Gefecht gesetzt. Das ist alles. Und genau das beunruhigt mich. Was ist in der Zwischenzeit mit Shao geschehen? Was hat man ihr angetan?«

»Kann sie sich an nichts erinnern?«

»Nein. Sie war weggetreten.«

Sir James schwieg. Er dachte nach, das wusste ich. Auch ihn ärgerte es, dass wir festhingen und von den Aktionen der Anderen abhängig waren. In diesem Spiel waren wir zunächst nur die Randfiguren.

»Wie sieht es mit einem Verdacht bei Ihnen aus, John?«

»Aibon.«

»Ah ja.«

Überzeugt hatte die Antwort nicht geklungen. Deshalb gab ich eine Erklärung. »Sir, ich habe in Aibon bereits die Killer-Gnome kennen gelernt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass

irgendein anderes Land, eine andere Welt die gleichen Bewohner besitzt. Es muss mit dem Paradies der Druiden zu tun haben.«

»So offen haben sich deren Bewohner aber selten gezeigt. Abgesehen von den Männern in Grau.«

»Ist mir klar. Ich kann mir wirklich nicht vorstellen, warum mir dieser Todesgruß geschickt worden ist.«

»Sehen Sie ihn als Beginn an, und bleiben Sie heute im Haus. Das habe ich auch Suko gesagt.«

»Mach ich, Sir.«

Von Selina Green hatte ich ihm bewusst nichts gesagt. Schließlich war nichts bewiesen, ich hatte nur ein vages Gefühl.

Ich wollte mich abwenden, als das Telefon erneut anschlug. Diesmal war es Suko.

»Ich bin nebenan, John.«

»Wunderbar. Wie geht es Shao?«

»Sie ist okay.«

»Freut mich.«

»Aber was ist mit dir passiert?«

In seinem Tonfall hatte ein Klang gelegen, der mich misstrauisch machte. »Warum fragst du das so komisch, Suko? Du weißt doch, was ich erlebt habe.«

»Ist alles gut und schön. Es soll auch kein Vorwurf sein. Doch die wichtigen Dinge hast du mir verschwiegen.«

»Welche denn?«

»Die neue Mieterin!«

Ich musste lachen. Daher wehte also der Wind. »Mal eine Frage vorweg! Woher weißt du davon?«

»Es gibt einen Hausmeister. Den scheint es sehr beeindruckt zu haben, dass ihr euch schon kennt.«

»Ja, gut, er hat uns zusammen gesehen.«

Suko nahm mir das nicht ab. »Mehr ist nicht gewesen?«

»Nein, wirklich nicht. Abgesehen davon, dass sie mich wohl

sympathisch findet, denn sie hat mich zum Essen eingeladen.«

»Super. Hast du angenommen?«

»Vorerst ja.«

»Wann findet das intime Dinner statt?«

»Intim?« Ich prustete los. »Ich bezweifle, dass es intim werden wird. So schnell geht das auch nicht.«

»Aber eine Absicht steckt nicht dahinter?«

»Du meinst damit eine andere Absicht? Ich weiß es nicht. Jedenfalls lasse ich das nicht außer Acht.«

Für Suko war das Thema damit erledigt, und wir kamen wieder auf den Killer-Gnom zu sprechen, der Shao überfallen hatte. Auch mein Freund konnte sich darauf keinen Reim machen. So beschlossen wir zunächst, die Dinge ruhen zu lassen. Es konnte durchaus sein, dass sich später noch etwas ergab.

Allein zwischen den vier Wänden zu bleiben, passte mir zwar nicht, aber was sollte ich tun? Ich konnte nicht durch die Gegend laufen und nach dem Gnom suchen. Das Haus war verdammt groß. Außerdem wollte er mich finden und nicht umgekehrt.

Einen hatte ich erledigt, es gab noch einen zweiten, und ich dachte daran, dass sich im Haus auch ein halbes Dutzend und mehr verteilen und irgendwo auf die Lauer legen konnten. Klein genug, um sich gut zu verstecken, waren sie ja. Sie würden es auch schaffen, immer wieder ungesehen an mich heranzukommen.

Noch in Gedanken versunken, betrat ich das Wohnzimmer. Auch jetzt war der Eindruck nicht verschwunden, dass etwas nicht in Ordnung war. Nun hatte ich Zeit, mich darum zu kümmern. Die Sorge um Shao war nicht mehr vorhanden, und ich wurde auch nicht durch andere Dinge abgelenkt.

Ich hatte das Gefühl, sensibilisiert worden zu sein. Nein, nicht dass ich fremd in der eigenen Wohnung gewesen wäre, ich war auch allein, trotzdem konnte es durchaus sein, dass ich vor

kurzem Besuch erhalten hatte.

Es gab keinen Beweis. Mein Bauch reagierte. Dieses Gefühl war einfach da.

Irgendetwas Entscheidendes stand bevor, und ich selbst hielt mich zwischen meinen eigenen vier Wänden auf wie ein Fremder.

Verdammtd, da war was!

Ich war nicht verrückt. Ich bildete mir das nicht ein. Ich erlebte Augenblicke, an denen die Zeit an einem Gummiband zu hängen schien. Sie zog sich, sie war sehr dehnbar geworden, und ebenso langsam bewegten sich meine Augen, weil ich jeden Winkel des Zimmers durchforschen wollte.

Es war kein Winkel, der meine Aufmerksamkeit erregte. Im Nu schoss mir das Blut in den Kopf.

Es war doch etwas passiert! .

Es gab eine Veränderung. Und das an einem bestimmten Schrank, der schmal war und aus zwei ebenfalls sehr schmalen Türhälften bestand, die zwar geschlossen aussahen, es jedoch nicht waren. Nur war mir das erst bei genauem Hinsehen und aus einem bestimmten Blickwinkel aufgefallen.

Die Tür stand offen ...

Spaltbreit nur. Jemand musste versucht haben, sie zu schließen, was er nicht geschafft hatte.

Plötzlich hielt mich nichts mehr. Ich dachte auch nicht daran, dass etwas Schreckliches innerhalb des Schranks lauern könnte, und zerrte die beiden Türen zugleich auf.

Der schmale Schrank war leer. Man hatte den Gegenstand, den ich darin aufbewahrte, entfernt.

Das Schwert des Salomo!

\*\*\*

Auf einmal war mir alles klar. Nein, nichts war klar. Ich fühlte mich wie in einem Karussell sitzend. Die Tatsachen

stürzten wie kleine Felsbrocken auf mich ein. Eine Eiseskälte stieg in meinen Körper hinein und drang bis zum Kopf durch.

Als ich nach einer Weile das pfeifende Geräusch hörte, wusste ich, dass es der eigene Atem war, der aus dem Mund gepresst wurde. Es war mir unbegreiflich, aber ich konnte mich nicht vor der Wahrheit drücken. Es gab das Schwert nicht mehr.

Es war gestohlen worden.

Jemand hatte es weggenommen!

Wie bei einem Schüler, der noch lernen muss, hämmerte ich mir die wenigen Sätze ein.

Ein Dieb in meiner Wohnung!

Der Gnom!

Ein anderer kam für mich nicht in Frage. Es musste dieses verdammte Wesen gewesen sein, das auch Shao überfallen hatte. Und es war in meine Wohnung gelangt, ohne dass ich irgendwelche Beschädigungen am Schloss gesehen hätte.

Um sicherzugehen, ging ich zur Tür zurück und schaute mir die Umgebung des Schlosses besonders nach irgendwelchen kleinen Kratzern an. Es war alles okay.

Ziemlich frustriert kehrte ich in mein Wohnzimmer zurück, wo mein Blick den leeren Schrank traf. Ich konnte es drehen und wenden wie ich wollte, das Schwert war verschwunden.

Ich musste die Tatsache akzeptieren. Aber ich wollte es nicht hinnehmen. Das Schwert des Salomo war ein Prunkstück. Ich setzte es zwar nicht oft ein, doch der Gedanke, dass es aus meiner Wohnung gestohlen worden war, erschien mir unerträglich.

Okay, die andere Seite hatte erreicht, was sie wollte. Die Killer-Gnome konnten von Guywano geschickt worden sein, und sie hatten ihren Auftrag perfekt erledigt. Das Schwert befand sich in ihrem Besitz, und ich würde es mir wieder zurückholen.

Wo?

In Aibon. Etwas anderes kam für mich nicht in Betracht. Sie hatten das Schwert nach Aibon geschafft, und damit war ihre Aufgabe in dieser Welt erledigt.

War es wirklich so einfach?

So ganz vorstellen konnte ich es mir noch immer nicht, aber ich wollte auch nicht allein entscheiden, weil ich mich zu befangen und geblockt fühlte.

Nebenan wohnten Shao und Suko. Es konnte durchaus sein, dass sie eine andere und auch bessere Idee hatten.

Deshalb ging ich zu ihnen. Als Suko öffnete und mich sah, bekam er große Augen.

»Es ist etwas passiert!«

»Ja«, sagte ich nur.

Schweigend trat Suko zur Seite ...

\*\*\*

Shao hatte Kaffee gekocht. Zumindest für mich. Sie und Suko blieben bei ihrem Tee. Ich hatte ihnen alles berichtet. Es gab ja nicht viel zu erzählen, aber das Wenige hatte es in sich. Meine Freunde waren so geschockt, dass ihnen zunächst die Sprache wegblieb.

Schließlich meinte Shao, die noch etwas blass auf der Couch saß: »Aber das ist ja grauenhaft.«

»Stimmt, das ist es.«

»Der Gnom, nicht?«

Ich nickte gedankenverloren. »Ja, es ist der Gnom gewesen. Es kann einfach kein anderer gewesen sein. Ich habe auch keine Spuren des Einbruchs am Schloss entdeckt. Er ist aalglatt in meine Wohnung gelangt.«

Shao und Suko blickten sich an. »Wie konnte das passieren?«

Ich zuckte die Achseln, obwohl mir ein Gedanke kam, den ich Sekunden später aussprach. »Der Einbruch in meine Wohnung kann durchaus mit dem in eure zusammenhängen. «

»Das muss so sein«, sagte Suko.

Ich hob meinen rechten Zeigefinger an und legte die Spitze unter mein Kinn. »Allmählich kristallisiert sich etwas heraus. Es kann nur so gewesen sein. Der Killer-Gnom ist zu euch gekommen, hat Shao ausgeschaltet und hatte freie Bahn, um etwas zu stehlen.«

»Den Schlüssel!«, stieß Shao hervor. Sukos Kopf ruckte herum. Er schaute seine Partnerin an, ohne etwas zu sagen.

Dafür übernahm ich das Wort. »Ja, das sehe ich auch so. Der Gnom muss eure Wohnung durchsucht haben und den Schlüssel ...«

Suko schnellte aus seinem Sessel hoch. »Okay, ich schaue nach.«

Er verschwand im Schlafzimmer. Ich wusste, dass die beiden meinen Wohnungsschlüssel im Schlafzimmer aufbewahrten. Er lag in einer schmalen Schublade.

Wir schwiegen uns aus, bis Suko zurückkehrte und uns seine leeren Hände präsentierte.

»Ich denke, da erübrigt sich jede Diskussion«, sagte ich. »Jetzt wissen wir, was abgelaufen ist.«

»Und?«, fragte Suko nach einer Weile, »bringt uns das weiter? Wir stehen nach wie vor am Anfang. Man hat uns reingelockt. Man hat uns eine Falle aufgebaut, und wir sind hineingelaufen. So einfach ist das.«

Ich musste einfach lachen. »Und so etwas passiert uns, verdammt! Wo wir doch so verdammt viel hinter uns haben. Da sieht man mal, wie einfach es ist, uns auszutricksen. Ich könnte an die Decke gehen.«

»Das bringt uns auch nicht weiter«, sagte Suko.

»Da hast du leider Recht.« »Jedenfalls ist das Schwert des Salomo verschwunden«, sagte Shao mit leiser Stimme. »Und wir werden es nicht so einfach hinnehmen. Wir müssen es suchen.«

»Bravo.« Ich deutete ein Klatschen an. »Dann sag mir noch,

wo wir bitte anfangen sollen.«

»In Aibon.«

Ich wurde sarkastisch und auch etwas ungerecht Shao gegenüber. »Klar, ich gehe zur Tür, öffne sie, und schon ist der Weg ins Paradies der Druiden frei.«

»Hör auf, John. Du weißt selbst, dass es so nicht geht. Ich denke daran, dass es nicht nur ein Killer-Gnom war, der uns besucht hat. Zwei, drei, auch ein Dutzend können sich hier im Haus verstecken, ohne dass sie entdeckt werden. Da müssen wir eben nachschauen. Eine andere Idee habe ich nicht.«

Suko winkte ab. »Ich gehe mal davon aus, dass die Killer-Gnome nicht aus eigenem Antrieb handeln. Hinter ihnen steht eine geballte Macht. Jeder von uns kennt Guywano. Deshalb meine ich, dass die kleinen Monster von ihm geschickt wurden.«

Er wollte eine Antwort von mir. Deshalb schaute er mich auch an. Er wartete auf meine Zustimmung und war ein wenig enttäuscht, dass ich eine andere Meinung vertrat.

»Nicht nur Guywano, Suko. Ich gebe zu, dass er letztlich dahinter steckt, aber meine Gedanken bewegen sich dabei noch in eine andere Richtung.« Mit etwas lauterer Stimme sagte ich: »Es ist für mich nur schwer vorstellbar, dass sich Guywano mit diesem Fußvolk abgibt. Nein, das will mir nicht in den Kopf. Es muss noch eine Zwischenstation geben, in der alles gelenkt wird.«

Shao und Suko akzeptierten meine Worte. »Und wer sitzt dort und lenkt alles?«

Ich lächelte Shao an. »Das werde ich noch herausfinden. Oder wir gemeinsam.«

»Wichtig ist einzig und allein das Schwert. Es ist *die* Beute für Guywano, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, was er damit bezweckt. Ist er überhaupt würdig, es zu tragen?«

»Keine Ahnung, Shao. Aber du darfst etwas nicht vergessen. In Aibon befindet sich noch ein weiterer wichtiger Gegenstand,

der beim Auffinden des Schwerts bei mir damals auch eine Rolle gespielt hat. Könnt ihr euch erinnern?«

»Im Moment nicht.«

»Dann will ich es euch sagen. Es ist das Rad der Zeit. Ich war damals bei dem Schwert-Abenteuer am Rad festgebunden. Ich habe den Tod meiner Eltern sehen können, und ich weiß nicht, welch genaue Verbindung es zwischen dem Schwert des Salomo und dem Rad der Zeit gibt. Vielleicht gar keine, aber beschwören will ich das nicht. Deshalb mache ich mich auf einiges gefasst.«

Shao schaute ihren Partner an. »Glaubst du auch an derartige Dimensionen?«

»Ich will nichts ausschließen. Wir haben schon oft genug Überraschungen dieser Art erlebt.«

Ich stand auf. »Okay, so weit sind wir.«

»Und jetzt?«, fragte Suko.

»Mache ich mich auf Schwertsuche.«

»In Aibon?«

»Nein, nicht dort. Ich bleibe hier im Haus. Die kleinen Monster sind ja nicht aus der Luft gefallen. Irgendwo hier muss es einen Zugang geben, von dem ich hoffe, dass er noch nicht wieder verschlossen ist.«

»Und wo willst du ihn suchen?«

Ich blickte Suko an. »Keine Ahnung.« Ob er und Shao mir glaubten, stand in den Sternen, aber ich wollte in ihnen auch keine falschen Hoffnungen wecken, deshalb sagte ich nichts ...

\*\*\*

Ich hatte schon meinen Plan, denn es gab noch eine dritte Kraft in diesem vertrackten Spiel, und die konnte so etwas wie ein Joker sein.

Selina Green!

Ich war mittlerweile davon überzeugt, dass unser Zusammen-

treffen nicht auf einem Zufall basierte. Hier war etwas klammheimlich eingefädelt worden und hatte sich zu einem Netz verdichtet, in dem wir uns verfangen hatten.

Mir reichte es. Ich wollte anfangen, das Netz aufzureißen und bei Selina Green beginnen.

Sie war bestimmt nicht nur zurückgekehrt, um unser beider Essen vorzubereiten. Da steckte etwas anderes dahinter. Ich würde es herausbekommen, und ich würde sie überraschen und bei ihr ohne Voranmeldung erscheinen. Das war nicht die feine englische Art, aber an die hielten sich unsere Gegner auch nicht.

Wenn Suko und Shao nachdachten, was sie bestimmt tun würden, konnten sie sich leicht denken, wo ich war. So hatte ich sie als Rückendeckung.

Wäre ich offiziell bei Selina Green erschienen, hätte ich vorher eine Flasche Champagner oder einen Strauß Blumen besorgt, aber das passte irgendwie nicht, und so verließ ich ohne ein Geschenk meine Wohnung - um auf dem Flur von Suko gestoppt zu werden.

»Du willst zu ihr, nicht?«

»Hatte ich vor.«

»Ohne Rückendeckung?«

»Es ist nur ein Test.«

Damit war Suko nicht einverstanden. »Ich kann mir denken, dass sie nur darauf wartet. Ich kenne die Person ja nicht. Aber so wie sie dich angemacht hat, muss sie schon einen starken Eindruck bei dir hinterlassen haben.«

»Hat sie, Suko. Ich möchte herausfinden, ob dieser Eindruck richtig ist.«

»Du und sie. Ihr seid nur zu zweit.«

Jetzt musste ich lachen. »Traust du mir nichts mehr zu?«

»Das hat damit nichts zu tun. Wir haben hier selbst erlebt, wie wir reingelegt wurden. Das war alles genau getrimt. Ich wollte dich ja nur warnen, John, nicht mehr.«

»Danke, aber das muss ich allein durchziehen. Würde ich dich mitbringen, würde sie erst recht Verdacht schöpfen. Das wiederum möchte ich nicht riskieren.«

»Du tust dir was an, Alter.«

»Weiß ich.«

Er sah sehr ernst aus. »Nimm es bitte nicht so locker. Das ist alles, nur kein Spaß. Du hast selbst erlebt, wie leicht es war, das Schwert verschwinden zu lassen. Ich habe wirklich meine Bedenken.« Er brummte etwas vor sich hin. »Wir können einen Zeitpunkt ausmachen, an dem ich erscheine. Wäre das in deinem Sinn?«

»Ja, wie immer.«

Er fasste mich an.

»Verdammtd, was ist los mit dir?«

Das heftige Schütteln musste ich hinnehmen.

»Du bist nicht mehr normal. Du reagierst nicht normal. Das kommt mir beinahe so vor, als wärst du darauf aus, dich selbst ins Unheil zu stürzen und dabei noch auf eine gewisse Art und Weise blind zu sein.«

»Bin ich nicht!«

»Doch, bist du!«

Wir standen uns fast wie zwei Kampfhähne im Flur gegenüber. Ich holte tief Atem und sagte: »Versteh das, Suko. Ich will endlich mein Schwert zurück.«

»Klar, volles Verständnis. Aber lauf bitte nicht mit offenen Augen ins Verderben.«

»Keine Sorge, das werde ich nicht tun. Und jetzt lass mich bitte gehen, ja?«

»Keine Sorge, ich mische mich nicht ein. Aber die Suche nach deinem Schwert sollte bei dir nicht den gesamten Realismus aus dem Kopf entfernen. Meine ich zumindest.«

Er hatte ja Recht.

Doch man hatte mir die Waffe gestohlen, und es war ganz allein meine Sache, sie wieder zurückzuholen. Manchmal kam

auch bei mir der schottische Dickkopf durch...

\*\*\*

Mein Herz klopfte schon etwas schneller, als ich vor der Tür zu Selina Greens Wohnung stand. Es war nicht die Aufregung des Twens vor der Begegnung mit seiner Angebeteten, ich erlebte ein anderes Gefühl. In mir hatte sich eine Spannung ausgebreitet. Wie bei einem Menschen, dem etwas Wichtiges bevorsteht. Das passierte mir in dem Haus, in dem ich lebte. Verrückt, es war schließlich eine vertraute Umgebung, und trotzdem kam sie mir jetzt fremd vor.

Außerdem war der Zeitpunkt mehr als ungünstig. Aber darauf nahm ich keine Rücksicht mehr. Es hatten sich einfach zu viele Dinge ereignet, deren Hintergrund zurechtgerückt werden musste. Mit dem Diebstahl des Schwerts hatte man allem noch die Krone aufgesetzt. Einen Beweis, dass Selina Green damit in Verbindung stand, hatte ich nicht. Es war auch unklar, ob ich ihn je bekommen würde.

In diesem Flur sah es ebenso wie in meinem aus. Das Haus konnte man auch als eine Kaserne bezeichnen, aber es wurde gepflegt, und das sah ich schon als einen Pluspunkt an.

Ich klingelte.

Im Innern hörte ich die Glocke nur schwach anschlagen. Wie auch bei meiner Wohnung, so besaß diese Tür ebenfalls ein Guckloch. Ich war sicher, dass mich Selina beobachtete und versuchte, ein möglichst gleichmütiges Gesicht zu machen.

Sehr schnell wurde die Tür geöffnet. Selina stand vor mir und schaute mich mit einem breiten Lächeln an.

»Mr. Sinclair, wunderbar, kommen Sie rein.«

Mich überraschte diese Begrüßung. Ich blieb zunächst auf der Schwelle stehen.

»Was ist?«

»Ich bin zu früh, nicht?«

»Nein.« Sie lachte wieder und schüttelte ihr Haar. »Ich habe Sie erwartet.«

»Tatsächlich?«

»Ja, das spürt man.« Sie trat zur Seite. »Kommen Sie, hier draußen ist es ziemlich ungemütlich.«

Dieser Aufforderung konnte ich nicht widerstehen, war allerdings schon nachdenklich, weil sie mich auf diese Art und Weise begrüßt hatte.

Ich nahm beim Vorbeigehen ihr Parfüm wahr. Ein besonderer Duft. Er roch frisch, als hätte man für diese Essenz besondere Kräuter verwendet. Ich hatte solch ein Parfüm noch nie zuvor wahrgenommen.

Es war auch nicht mehr die Frau, die ich kurz zuvor kennen gelernt hatte. Ich wusste nicht, ob sich Selina für mich schon umgezogen hatte, jedenfalls trug sie ein Kleid, das sehr ausgefallen war und mehr für den Abend gepasst hätte. Sehr viel Stoff, weit geschwungen, von einer violetten Farbe, zu der auch die Schuhe passten, die im gleichen Farbton schimmerten.

Die Schultern lagen frei. Was unten als verschwenderische Stofffülle angenäht worden war, darauf hatte man im oberen Bereich verzichtet. Es war kein dünner Stoff, aber das Material floss trotzdem. Bei jeder Bewegung schabte es zusammen und ich vernahm so etwas Ähnliches wie ein leises Knistern.

Die Schultern lagen frei. Der Ansatz der Brüste wurde leicht in die Höhe geschoben. Im Vorbeigehen sah ich, dass sich Selina Green perfekt geschminkt hatte.

So stellte man sich nicht an den Herd, um zu kochen. Sie musste genau gewusst haben, dass ich zu ihr kommen würde und hatte ein entsprechendes Outfit angelegt.

Die Wohnung hier oben war ebenso geschnitten wie meine. Es gab auch größere hier im Haus, doch für eine Person reichte sie aus. Selina führte mich durch den Flur ins Wohnzimmer, das überraschend dunkel war. Am Wetter draußen lag es nicht, sondern daran, dass sie die Rollos vor die Fenster gezogen

hatte. Sie waren mit Lamellen bestückt. Diese waren nicht völlig geschlossen. Kleine Streifen lagen noch frei. So konnte das Licht durch diese Stellen hindurchfließen.

Ich hatte mir keine Gedanken darüber gemacht, wie wohl das Wohnzimmer dieser Frau eingerichtet war. Als ich es jetzt betrat, war ich schon überrascht, denn es war beinahe kahl. Im Mittelpunkt stand ein rotes Sofa mit geschwungener Rückenlehne. Der Stoff sah sehr dick aus und wirkte auch plüschig. Ich sah noch einen kleinen Tisch, um den nur zwei Stühle standen, ein Regal aus dunklem Holz, auf dem fast nichts vorhanden war. Nur ein paar Schalen und persönliche Gegenstände hatten dort ihren Platz gefunden. Nicht mal einen Fernseher entdeckte ich.

Unter dem Fenster entdeckte ich noch einen seltsamen Gegenstand im Halbdunkel. Es war eine sehr breite Metallschale, die auf geschwungenen Füßen stand. Ich warf einen Blick in die Öffnung und stellte fest, dass die Schale leer war.

Die Einrichtung beeindruckte mich schon. Als normal sah ich sie nicht an. Andererseits hat jeder Mensch eben seinen eigenen Geschmack.

In einer recht dunklen Ecke stand ein Sessel. Ihn schob die Frau heran. Er hatte den gleichen Bezug wie die Couch. Der Sessel sah recht zierlich aus mit seinen geschwungenen Beinen und Armlehnen. Die Rückseite wurde von einem Oval gebildet.

»Bitte, Mr. Sinclair, nehmen Sie doch Platz. Ich hole uns etwas zu trinken. Was möchten Sie? Einen harten Drink?«

»Nein, bitte nicht.«

»Martini trocken?«

»Wäre nicht schlecht.«

»Gut, ich bin gleich wieder da.«

Sie verschwand in der Küche, und ich setzte mich in den Sessel. Es war auch für mich ungewöhnlich, mich in einer derartigen Umgebung aufzuhalten. Wer sich so einrichtete, der wollte seinen Besuchern etwas dokumentieren, und ich fragte

mich, was er damit bezweckte.

Die Wohnung war für mich nichts anderes als eine Höhle. Sie dokumentierte eine gewisse Einstellung ihrer Mieterin, an die ich mich erst noch gewöhnen musste.

Der Sessel war nicht mal unbequem. Meine Augen gewöhnten sich auch an die Umgebung, aber das Einschalten einer Lampe wäre schon nicht schlecht gewesen. Um mich herum herrschte eine sehr klare Luft. Sie war wirklich zu atmen, als wäre sie aus einem Spender gekommen.

Ich hörte Selina in der Küche hantieren und dachte noch mal über meinen Empfang nach. Es wollte mir einfach nicht in den Kopf, dass eine derartige Person auch ein Essen kochte. Als Hausfrau am Herd konnte ich sie mir beim besten Willen nicht vorstellen.

Selina kehrte mit den Gläsern zurück, in die sie auch Eiswürfel gegeben hatte. Sie klingelten gegeneinander, und auch die Tritte der hochhackigen Schuhe waren auf dem harten Boden gut zu hören. Kein Teppich bedeckte ihn. Er war aus breiten Holz-Quadraten gelegt worden. Neben mir blieb sie stehen. Mit dem Fuß schob sie den kleinen Tisch heran, sodass wir unsere Gläser abstellen konnten. Selina hatte es gut gemeint und Longdrink-Gläser gefüllt. Ich wollte aufstehen und ihr mein Glas abnehmen, aber sie war schneller und drückte es mir in die Hand.

Mit einer schwungvollen Bewegung ging sie zuerst zurück, drehte sich dann und ließ sich auf dem Sofa nieder. Sie drehte das Glas und ließ das Eis klingeln.

»Dann auf Ihren Besuch, Mr. Sinclair. Ach ja.« Mit der freien Hand winkte sie ab. »Lassen wir die Förmlichkeiten einfach. Ich heiße Selina, Sie heißen John.«

»Wunderbar.«

Der Martini war gut. Sie hatte etwas hineingespritzt, das dem Geschmack noch eine besondere Note gab. Etwas Erfrischendes. Mich erinnerte es an Limonen- oder Zitronensaft.

Ich trank auch den zweiten Schluck, weil ich noch etwas Zeit brauchte, um nachzudenken. Was ich hier erlebte, das wirkte wie inszeniert und einstudiert. Das konnte ich nicht mit einer normalen Einladung vergleichen.

Selina hatte es sich bequem gemacht. Sie saß so, dass sie mit dem Rücken an der Seitenlehne Halt fand. Die übereinander geschlagenen Beine hatten den unteren Teil des Rocks verrutschen lassen, sodass ihre Beine freilagen. Das Material der hauchdünnen Strümpfe gab ein mattes Schimmern ab. Mich erinnerte Selina in dieser Pose an eine Hollywood-Diva aus den vierziger oder fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Dazu passten auch die wilden Haare, die sehr lang wuchsen, aber zu den Seiten hin ausgestellt waren.

Nachdem ich das Glas abgestellt hatte, sprach sie mich an.  
»Sie sagen nichts, John.«

»Stimmt.«

»Und was hat Ihnen die Sprache verschlagen?«

»Alles«, gab ich freimütig zu. »Mir hat hier alles die Sprache verschlagen. Die Wohnung, die Einrichtung, auch Sie selbst, Selina. Ich hätte nicht gedacht, dass Sie mich so empfangen würden. Dabei waren wir erst für den Abend verabredet.«

»Das stimmt.« Auch sie stellte ihr Glas weg, lächelte dabei jedoch geheimnisvoll. »Ob Sie es glauben oder nicht, aber ich habe irgendwie gewusst, dass Sie kommen würden.«

»Tatsächlich?«

»Ja, und ich will es Ihnen gern erklären. Ich sah etwas in Ihren Augen. Einen bestimmten Ausdruck, der mir versicherte, dass Sie nicht erst bis zum Abend warten würden.«

»Ho, dann sind Sie wirklich mehr als ungewöhnlich.«

»Intuition.«

»Alle Achtung. Aber Sie haben Recht, Selina. Ich wollte Sie kennen lernen, und das konnte ich kaum erwarten. Ich habe bei der ersten Begegnung bereits festgestellt, dass Sie eine ungewöhnliche Frau sind. Schon unten in der Tiefgarage. Ich weiß

nicht genau, wie ich es Ihnen sagen soll, aber es klappte alles sehr schnell zwischen uns. Da gab es kaum eine Zeitspanne, um sich näher kennen zu lernen.«

»Wir waren neugierig aufeinander.«

»Ja«, gab ich gedehnt zu. »Ich von meiner Seite her kann das schon für mich behaupten.«

»Eben, John«, sagte sie, »wo liegt dann das Problem?«

»An der Einmaligkeit.«

»Ah ... hören Sie auf.« Selina lachte. »Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass Sie noch nie von einer Frau zum Essen eingeladen worden sind. Nein, tun Sie mir das nicht an.«

»Richtig, Selina. Ich bin bereits von Frauen zum Essen eingeladen worden. Dass es jedoch auf diese besondere Art und Weise und so kurzfristig geschah, das ist schon außergewöhnlich gewesen. Ich habe ja den Zeitpunkt nicht eingehalten, was Ihnen nichts ausmachte, denn Sie schienen darauf vorbereitet zu sein.«

»Ja, man spürt es.«

»Das sagten Sie schon. Aber wie kommen Sie darauf?«

Selina verengte die Augen etwas. »Sie sind ein besonderer Mensch, John, das habe ich sofort gespürt. Ich mag Menschen, die aus der Reihe fallen. Deshalb habe ich mich ja auch für Sie interessiert. Es war wie ein Funke, wissen Sie.«

»Mag sein.« Ich blieb cool. »Nur kann ich mir selbst das nicht eben vorstellen.«

»Warum nicht?«

»Es ist mir einfach fremd, dass eine Frau ein so plötzliches und intensives Interesse an mir zeigt. Ich bin nicht sicher, ob es nur meinem äußereren Erscheinungsbild galt. Es kann ja durchaus sein, dass mehr dahinter steckt.«

Sie nahm ihr Glas, ließ die Flüssigkeit kreisen und fragte dann mit sanft klingender Stimme: »Was denn?«

»Keine Ahnung.«

»Da haben Sie sich gut herausgeredet. Sie wollen mir doch

nicht sagen, dass Sie sich keine Gedanken über mich gemacht haben, John ....«

»Doch. Sonst wäre ich nicht so früh hier erschienen.«

»Danke. Und jetzt würde mich wirklich das Ergebnis Ihrer Überlegungen interessieren.«

Ich war ehrlich und sagte: »Es gibt keines.«

»Ach. Das soll ich Ihnen glauben?« Sie lächelte mich an, doch ich fand das Lächeln falsch und gekünstelt. Eher lauernd und herausfordernd.

»Können Sie.«

»Dann hätte ich gern eine Erklärung.«

»Ja, Selina. Fangen wir mal mit der Umgebung an. Ich habe in diesem Haus eigentlich nur wenige Wohnungen gesehen, aber keine sieht so aus wie Ihre. Sie ist möbliert, doch sie kommt mir irgendwie leer vor. Wenn Sie verstehen, worauf ich hinauswill.«

»Nein, John, nicht genau.«

»Okay, ich werde es anders versuchen. Man kann der Meinung sein, dass Sie diese Wohnung hier nur als Übergangslösung betrachten. Sie sind hier vor kurzem eingezogen, aber Sie werden die Wohnung auch in Kürze wieder verlassen. So sehe ich das.«

»Warum sollte ich ausziehen?«, fragte sie locker.

»Weil Sie einen Plan verfolgen. Erst wenn Sie ihn durchgeführt haben, ist dieses Intermezzo für Sie vorbei.« Ich beugte mich etwas vor. »Es könnte meiner Ansicht nach auch sein, dass ich in Ihren Plänen eine gewisse Rolle spiele. So jedenfalls habe ich es mir ausgedacht. Hinzu kommt die Atmosphäre, die Sie hier geschaffen haben. Man kann sie als ungewöhnlich einstufen. Sie lassen zum Beispiel nur wenig Licht durch.«

»Perfekt«, erklärte Selina Green lächelnd.

»Was ist perfekt?«

»Ihre Einschätzung der Lage.«

»Danke. Aber darauf bin ich alles andere als stolz. Ich sehe

die Dinge wie sie sind, und ich mache mir nun mal meine Gedanken, was ja nichts Unrechtes ist.«

»Nein, nein, das auf keinen Fall. Es ist schon alles gut so, wie Sie es sich ausgemalt haben.«

»Dann brauchen wir ja nicht mehr um den heißen Brei herumzureden.«

Nach dieser Bemerkung sagte sie zunächst nichts. Sie blickte mich nur an und hatte die Stirn in Falten gelegt. Das Lächeln auf ihren Lippen war noch nicht verschwunden. Ich las den Spott darin. Er verschwand erst, als sie sprach.

»Halten Sie sich für so wichtig, John?«

»Für Sie bin ich es schon. In der Tiefgarage hätten Sie sonst anders reagiert. Im Nachhinein kommt es mir vor wie eine perfekte Inszenierung, inklusive des Überfalls.«

»Sehr gut, John.«

»Dann habe ich Recht?«

»Ja!«, erklärte sie offen und strahlte mich dabei regelrecht an.  
»Sie haben Recht.«

Mit einem so schnellen Bekenntnis hatte ich nicht gerechnet. Ich spürte die leichte Gänsehaut auf meinem Körper und das Kribbeln auf dem Rücken. Selina Green saß noch immer in der gleichen Haltung vor mir. Diese Diva schien alles zu amüsieren. Sie hatte sich wieder ihr Glas genommen und nippte an der Flüssigkeit. In kleinen Schlucken trank sie den Martini, wobei sie hin und wieder mit der Zungenspitze an den Eisstücken spielte.

»Enttäuscht?«, fragte sie.

»Nein. Das auf keinen Fall. Eher bestätigt. Sie wollten mich. Sie haben mich jetzt, und Sie sind auch das Risiko eingegangen, dass ich nicht überlebe.«

»Bitte, wie kommen Sie darauf?«

»Der Angriff des kleinen Killers.«

Selina winkte ab. »So etwas macht Ihnen doch nichts aus. Es ist eine Ihrer leichtesten Übungen, John.«

»So leicht war es nicht. Aber ich habe überlebt.«

»Eben.«

»Und ich habe mir Fragen gestellt.«

»Das versteht sich«, sagte sie kühl.

»Zum Beispiel habe ich mich gefragt, woher dieser Killer-Gnom so plötzlich kam. Da ist mir etwas eingefallen. Ich denke mir, dass man ihn in dieser unserer Welt wohl kaum findet. Man muss schon sehr weit reisen, was längst nicht alle Menschen schaffen, denn wer kennt schon das Land Aibon?«

Selina hatte wieder ihr Glas abgestellt. So hatte sie beide Hände frei, um zu klatschen. »Das ist super, was Sie da gesagt haben, John. Sie haben absolut den Kern des Problems getroffen. Ich darf Ihnen gratulieren.«

»Können Sie meinetwegen. Ich weiß nur nicht, ob ich davon so begeistert sein soll. Eher nicht.«

»So sollten Sie nicht denken. Sie müssen sich damit abfinden, auch mal eine Niederlage einzustecken.«

»Das gelingt mir leider nicht.«

»Sie wollen immer gewinnen - oder?«

»Wer will das nicht?«

»Schon richtig, aber diesmal haben Sie leider den Kürzeren gezogen.«

»Dann war es also eine Falle?«

Selina winkte ab. »Sagen wir so, John. Es war ein Plan, und es war ein sehr guter Plan.«

»Der von Ihnen stammte?«

»Ja.«

»Haben Sie ihn auch erfüllt?«

Ihre Lockerheit und der leichte Spott verschwanden. »Ich denke schon, dass ich ihn erfüllt habe.«

»Wie denn? Indem ich jetzt hier bei Ihnen in der Wohnung sitze?«

»Das auch«, erklärte sie. »Aber es kommt noch etwas hinzu, John. Ich habe das Wichtigste bekommen, was ich wollte.« Sie

blickte mich direkt an, und in ihren Augen sah ich jetzt das harte, leicht grüne Funkeln. »Soll ich es sagen?«

»Nicht nötig. Ich denke schon, dass Sie damit das Schwert gemeint haben.«

»Genau das ist es!«

\*\*\*

Überrascht war ich nicht. Das Gespräch war schon zuvor in diese Richtung gelaufen, aber es hatte mir schon einen Stich gegeben, mir das anhören zu müssen.

Auch wenn ich das Schwert nicht so oft eingesetzt hatte, war es für mich schon zu einer wichtigen Waffe geworden, ebenso wie mein Kreuz, und ich spürte jetzt, dass mir das Blut in den Kopf stieg.

Selina Green gab sich gelassen. Sie saß noch immer in der gleichen Haltung und nippte an ihrem Drink, während in meinem die Eiswürfel allmählich zusammenschmolzen und dafür sorgten, dass der Rest des Alkohols stark verwässert wurde.

Ich riss mich zusammen und achtete darauf, meiner Stimme einen möglichst neutralen Klang zu geben. »Dann befindet sich das Schwert also in Ihrem Besitz?«

»Hm.« Sie schob die Unterlippe nach vorn. »Nein, das ist nicht der Fall, John. Ich habe es nicht.«

»Aber Sie hatten es.«

»Das streite ich nicht ab.«

»Darf ich fragen, wo es sich jetzt befindet?«

Sie warf den Kopf zurück und lachte, obwohl ich mir bei meiner Frage nicht lächerlich vorgekommen war. »Können Sie sich das nicht denken, John?«

»Vielleicht. Nur möchte ich es von Ihnen wissen.«

»Ich habe es nach Aibon schaffen lassen. Das Land ist Ihnen ja sicherlich nicht unbekannt.«

Log sie? Log sie nicht?

Ich versuchte, die Beherrschung zu bewahren und möglichst gleichgültig auszusehen. Ich meldete zudem meine Zweifel an und sagte, während ich die Schultern hob. »Ich kann mir schlecht vorstellen, dass Sie die Waffe in das Paradies der Druiden geschafft haben.«

»Warum nicht?«

»Es ist nicht so einfach, nach Aibon zu gelangen.«

»Ja, da haben Sie Recht. Leicht ist es in der Tat nicht. Zumindest nicht für normale Menschen. Aber das sind wir beide ja nicht. Nach außen hin schon«, schränkte sie ein. »Aber wir wissen mehr, und da brauchen wir auch nicht zu schauspielern, denke ich.«

»Was haben Sie mit Aibon zu tun?«

»Ich liebe es.« Sie hob die Arme an und bewegte sie nach vorn, als wollte sie die Szene noch besser beherrschen. »Aibon ist für mich das Größte überhaupt.«

»Welche Seite?«

Da lachte sie. »Haben Sie das wirklich fragen müssen, Mr. Sinclair? Wer die Macht erreichen will, der darf sich eigentlich nur auf eine Seite stellen. Auf die des großen Guywano. Er ist der Herrscher, er ist die wichtigste Person. Aber er ist noch nicht perfekt. Er beginnt damit, es zu werden, und für ihn ist es wichtig, bestimmte Insignien der Macht zu bekommen. Dazu gehört die Waffe eines seiner größten Feinde.«

Selina hatte es mir bestätigt. Es gab auch keinen Grund, ihr nicht zu glauben. Sie hatte den Einbruch in meine Wohnung veranlasst, und ihre Helfer hatten das Schwert des Salomo gestohlen. Es kamen nur die Killer-Gnome in Betracht.

»Sie haben nachgedacht, nicht wahr, John?«

»Das habe ich in der Tat.«

»Darf ich fragen, zu welch einem Ergebnis Sie gelangt sind?«

»Das dürfen Sie gern. Wenn man mir etwas Besonderes stiehlt, bin ich es gewohnt, mir den Gegenstand wieder

zurückzuholen. Das werde ich auch hier so halten.«

Selina schwieg. Sie blickte mich prüfend an, als wollte sie mich sezieren. Eine Weile lang sagte sie nichts, bis sie Luft holte und mit leiser Stimme fragte: »Glauben Sie denn, dass Ihnen das gelingen wird?«

»Das weiß ich nicht. Ich werde es zumindest versuchen. Sie kennen mich schlecht. Ich habe noch nie aufgegeben. Das Schwert ist mir einfach zu wichtig.«

Sie nagte an der Unterlippe. Sie blickte auf das leere Glas auf dem Tisch und legte die Stirn in Falten. »Es ist natürlich klar, dass ich mit dieser Reaktion gerechnet habe, aber Sie werden das Schwert nicht mehr bekommen. Es befindet sich in meinem Besitz, und ich habe lange darum gekämpft. Es ist meine Waffe geworden. Ich habe einen Trumpf. Ich kann Guywano gegenüber ganz anders auftreten, das sollten Sie auch wissen.«

Den letzten Worten hatte ich genau zugehört. Sie waren mir irgendwie anders vorgekommen, zumindest glaubte ich, aus ihnen etwas hervorgehört zu haben.

Konnte es sein, dass die Klinge sich noch nicht in Aibon befand, sondern noch in dieser Wohnung?

Selina bemerkte, wie stark ich nachdachte, und in ihrer Haltung war jetzt die Spannung zu sehen, die sie erfasst hielt. Unruhig bewegte sie ihre Hände und fragte dann: »Glauben Sie mir nicht?«

»Genau, ich zweifle.«

»Das ist ...«

»Geben Sie mir den Beweis, dass sich das Schwert in Aibon befindet.«

Sie blieb stur. »Ich habe es Ihnen doch erklärt, John. Es ist dort.«

»Komisch nur, dass ich Ihnen nicht so recht glauben kann. Es ist unmöglich, auf einem normalen Weg in das Paradies der Druiden zu gelangen. Da braucht es mehr. Wenn ich mir vorstelle, dass sich in diesem Haus ein Zugang befindet, dann

kann ich das nicht so recht glauben. Das müssen Sie mir schon zugestehen.«

»Sicher, John, ich gestehe es Ihnen zu. Ich gestehe Ihnen sogar alles zu. Aber Sie und ich, wir sind verdammt unterschiedlich. Was Ihnen nicht gelingt, muss bei mir kein Problem sein. Nicht für eine Person wie ich es bin.« »Aha. Und wer sind Sie?« Sie reckte das Kinn vor. »Ein Mensch auf der einen Seite. Allerdings ein besonderer. Es gibt nicht viele Frauen, die sich für das alte Volk der Druiden interessierten. Ich aber gehöre dazu. Ich bin ein Mensch, aber ich fühle mich nicht unbedingt so. Ich bin beides. Mensch und Druidin. Zur Hälfte so, zur Hälfte anders, John.«

»Dann kennen Sie den Weg?« »Ja!«

»Ich will ihn wissen!« »Nein, John Sinclair. Nicht so. Gestehen Sie Ihre Niederlage ein. Es ist vorbei. Diesmal haben wir gewonnen. Sie haben Guywano schon zu viele Nadelstiche beigebracht, aber Sie können ihn auf seinem Weg zum Ziel nicht aufhalten.«

Das klang verdammt ernst. Mir war ebenfalls nicht zum Spaßen zumute. Bisher war ich in der Defensive gewesen, doch das wollte ich ändern.

Selina Green sah die Entschlossenheit in meinem Gesicht. Durch diesen Ausdruck erntete ich bei ihr nur Spott, Sie fühlte sich verdammt sicher. Ich wusste auch, dass ich durch den Einsatz meines Kreuzes nichts erreichen konnte, deshalb wollte ich einen anderen Weg gehen. Es würde schwer werden, sie zu überzeugen. Mit Worten allein schaffte ich das nicht, aber der Besitz des Schwerts war mir einfach zu wichtig, als dass ich aufgegeben hätte.

Wir saßen uns gegenüber, fixierten uns. Ich sah die Kälte in ihren Augen, gemischt mit dem Ausdruck, gewonnen zu haben.

Das Geräusch war plötzlich da. Es lenkte mich ab, denn es war nicht in diesem Zimmer erklingen. Die anderen Räume hatte ich nicht zu Gesicht bekommen, was durchaus einen

Grund hatte.

Selina lächelte. Wahrscheinlich sah sie, dass mich das Geräusch irritierte.

»Wir sind nicht allein?«, fragte ich.

»Sind wir nicht.«

»Und wer ist ...«

Ich brauchte nicht weiter zu sprechen. In der nächsten Sekunde steigerte sich das Geräusch. Ich saß ziemlich ungünstig, musste mich erst auf dem Stuhl drehen, dann aber stockte mein Atem, denn wie kleine Schatten waren die beiden mit Messern bewaffneten Killer-Gnome in das Zimmer gehuscht. Im Nu hatten sie das Sofa erreicht, auf dem Selina hockte.

Ein Sprung, und sie waren auf dem Polster. Sie bauten sich links und rechts der Druidin auf wie zwei Bodyguards.

Selina Green liebte ihre Leibwächter. Mit beiden Händen streichelte sie über den Stoff der Kapuzen hinweg. So wollte sie dokumentieren, wie nahe ihr die Geschöpfe standen. Sie war so etwas wie eine Mutter für die Killer-Gnome.

»Du kennst sie, nicht wahr?«

»Und ob.«

Selina streichelte weiter. »Sie hassen dich, John, ja sie hassen dich, denn du hast einen von ihnen getötet. Sie wollen Rache, und sie tun alles für mich. Wenn ich ihnen befehle, sich zurückzuziehen, werden sie gehorchen. Wenn nicht, werden sie dich töten. Ihre Messer warten auf dich, Sinclair.«

Ich hatte meinen ersten leichten Schreck überwunden und begann wieder normal zu denken. Wenn ich mir die Worte recht überlegte, war es durchaus möglich, dass ich einen Kompromiss aus ihnen hervorgehört hatte. Zumindest den Ansatz. Genau da wollte ich mehr erfahren.

»Du würdest ihnen befehlen, sich zurückzuziehen?«

»Unter gewissen Umständen schon.« Sie hörte nicht auf, die Gnome zu streicheln. Die kleinen Geschöpfe boten auf der Couch wirklich ein ungewöhnliches Bild. Man hätte sie auch

für Puppen aus dem Henson-Erbe halten können. Aber das waren keine Muppets, sondern verdammt gefährliche Monster, die lebten und keine Seelen besaßen. Sie waren darauf aus, zu vernichten, wenn man es ihnen befahl.

»Wie soll ich deine letzte Antwort verstehen?« Auch ich blieb beim vertrauten Du, obwohl wir im Prinzip meilenweit voneinander entfernt waren.

»Ja, es könnte sein, dass ich ihnen befehle, sich zurückzuziehen.«

»Was verlangst du?«

»Dass du aufgibst, John. Nimm es hin wie es ist. Ich will dich nicht unbedingt töten, obwohl du nicht auf meiner Seite stehst. Aber ich sehe dich nicht als einen Todfeind an, und aus diesem Grunde brauche ich deine Leiche nicht.«

»Ich musste etwas tun, nehme ich an.«

»Ja.«

»Was?«

»Gib einfach auf, John. Kümmere dich nicht mehr um dein Schwert. Lass alles wie es ist. Das ist mein Vorschlag. Weiter kann ich dir nicht entgegenkommen.«

So etwas Ähnliches hatte ich mir schon gedacht. Es war ein Kompromiss, den ich unmöglich eingehen konnte. Ich hätte mich selbst und meine Prinzipien verraten. Außerdem wollte ich mein Schwert zurückhaben. Es in den Händen des Druidenfürsten Guywano zu wissen, war unerträglich für mich.

Selina wartete auf meine Antwort, und ich schüttelte den Kopf. »Nein, darauf kann ich mich nicht einlassen. Du wirst dich mit mir beschäftigt haben, denke ich. Dann müsstest du auch wissen, dass ich mich nicht erpressen lasse. Jeder Mensch hat eine Grenze, und bei mir ist das ebenso.«

Ich wusste nicht, ob sie erstaunt war oder es erwartet hatte. Jedenfalls war sie einige Sekunden lang sprachlos und musste ihre Gedanken neu formieren.

Ich beobachtete derweil ihre kleinen Leibwächter, die noch

immer wie Puppen auf dem Sofa standen, mit gebleckten Zahnreihen grinsten und ihre Messer in den kleinen, aber kräftigen Fäusten hielten.

»Komisch«, sagte Selina leise.

»Was ist daran komisch?«

»Ich habe dich so eingeschätzt. Hättest du anders gehandelt, wäre ich fast enttäuscht gewesen. Aber du kannst machen, was du willst, dein Schwert wirst du nicht zurückbekommen. Selbst als Toter nicht, John. Tut mir fast Leid ...«

Nach diesen Worten stieß sie sofort einen Zischlaut aus. Er war das Signal für die kleinen Killer.

Ich erlebte, wie schnell sie sich bewegen konnten. Sie rissen die Arme hoch und damit auch ihre Messer. In der folgenden Sekunde schon befanden sie sich in der Luft, und als Ziel war ich nicht zu verfehlten ...

\*\*\*

Wenn ich sitzen geblieben wäre.

Genau das tat ich nicht. Es gab nicht nur die beiden, die schnell waren. Ich hatte schon zuvor meine Füße hart gegen den Boden gestemmt, um mich dann mit einer rasanten und ruckartigen Bewegung nach hinten zu wuchten.

Die Messer flogen, ich kippte, und ich kippte dabei auch zur Seite.

Möglicherweise war es auch eine Täuschung, dass ich noch den Luftzug wahrnahm, der in meiner Nähe vorbeihuschte, aber ich hatte es durch meine schnelle Reaktion geschafft, den beiden Messern zu entgehen. Kaum hatte ich mit dem Boden Kontakt, hörte ich die wütenden Schreie der Killer-Gnome, und ich wusste auch, dass sie nicht aufgaben.

Der Aufprall hielt sich in Grenzen. Ich hatte mich nicht verletzt, sondern rollte mich vom Stuhl weg, um Bewegungsfreiheit zu erlangen.

Ich wollte auf die Füße kommen, aber einer der Gnome war schneller. Kaum saß ich, da war er da. Er hatte sich abgestoßen und sprang direkt auf mich zu.

Er war wie eine kleine böse Puppe, der jemand Leben einge-haucht hatte. Diesmal gelang es mir nicht, ihm zu entwischen, auch mit einer schnellen Drehung nicht, denn er prallte wuchtig gegen meine Brust. Dass ich dabei nicht kippte und auf den Rücken fiel, war für mich noch so etwas wie ein Zufall, dann jedoch war der Spaß vorbei, denn der verdammte Gnom wollte mir an die Kehle. Er krabbelte an mir hoch. Er hielt sich an der Kleidung fest. Seine grüngrauen Fingernägel waren verdammt spitz. Ich spürte sie an der Haut, in der sie kleine Löcher hinterließen, aber das war alles nebensächlich.

Er wollte mir an die Kehle. Seine Zähne schimmerten. Sie waren in den beiden Kiefern kräftig, und sie würden mir schon die Kehle zerfetzen, wenn der Gnom hart genug zubiss.

Dagegen hatte ich etwas.

Ich schlug ihm von unten her mit der Faust gegen das Kinn. Sein Kopf ruckte nach hinten. Aus dem Maul drang ein böses Fauchen, und tief in der Kehle gurgelte es auf.

Die Hände zuckten weiter über den oberen Teil meiner Brust hinweg. Die kleinen Finger hatte er gestreckt, um sie so lang wie möglich zu machen. Sie zielten immer wieder gegen meine Kehle und hatten dort schon einige Hautfetzen abgerissen.

Mit beiden Händen kam ich durch. Ich umklammerte seinen kompakten Hals, drückte zu, um ihm die Luft zu nehmen. Es brachte nichts, er versuchte es weiter.

Dann riss ich ihn in die Höhe. Noch immer hockte ich am Boden, und auf ihn schlug ich die Gestalt.

War es ein Krachen oder ein Klatschen, mit dem er aufprallte? Ich glaubte, beides gehört zu haben, aber so war er nicht zu vernichten. Ich hatte ihn auch losgelassen, und er krabbelte von mir weg wie ein übergroßer Frosch.

In diesem Moment dachte ich an den zweiten Gnom. Ge-

meinsam hätten sie bei einem Angriff mehr Chancen gehabt, mich zu töten. Warum war er nicht erschienen?

Die Frage schoss mir durch den Kopf. Ich spürte, wie sich mein Gesicht rötete und hörte hinter der Stirn die Alarmsirenen schrillen.

Der erste Gnom, war noch mit sich selbst beschäftigt, weil er den harten Aufprall überstehen musste.

Der zweite befand sich hinter meinem Rücken. Ich hörte ihn und musste mich drehen. Noch stand ich nicht, ich tat es im Sitzen - und ich sah ihn kommen.

Im Bruchteil einer Sekunde wurde mir klar, weshalb er nicht angegriffen hatte. Er hatte sich nicht auf seine Fäuste verlassen wollen, sondern lieber auf seine Waffe.

Mit gezücktem Messer rannte er hüpfend auf mich zu. Dabei brüllte er so laut er konnte. Sein Gesicht war eine einzige Fratze. Der Luftzug hatte ihm die Kapuze vom Kopf geweht, und ich sah einen braunen, haarlosen Schädel.

Für mich war es zu spät, noch die Beretta zu ziehen, um einen gezielten Schuss abzugeben. Er stieß sich genau zum richtigen Zeitpunkt ab, schwebte im Bogen auf mich zu und hätte gern seine Waffe in meine Brust gerammt.

Meine Füße waren schneller. Sie erwischten die kleine Gestalt und zugleich auch das Messer. Dabei knickte der rechte Arm so ein, dass die Spitze des Messers nicht mehr auf mich wies, sondern auf die Brust des Gnoms.

Das änderte sich auch nicht, als er aus der Flugbahn geriet und rechts von mir zu Boden prallte.

Auch seinen Aufschlag bekam ich mit. Aber ich sah noch mehr. Er lag auf dem Bauch. Seine kleinen Beine hatte er angezogen, und nicht nur sie zuckten, sondern auch sein Kopf. Ich hörte sogar, wie er immer wieder mit der Stirn gegen den Boden schlug.

Endlich stand ich auf.

Der Gnom zuckte nicht mehr. Er lag plötzlich sehr still.

Totenstill. Ich ahnte, was da passiert war.

Aber ich wollte es genau wissen, trat dicht neben ihn und drehte ihn mit der Fußspitze herum, sodass er auf dem Rücken zu liegen kam, und ich sah, was passiert war.

Beim Fall, beim Kippen und bei der Drehung hatte er sich das eigene Messer in die Brust gerammt!

Die Klinge steckte so tief im Körper, dass ich sie nicht sah, sondern nur noch den Griff der Waffe.

Ein schneller Blick zur Couch, denn es gab noch eine weitere Person in diesem Zimmer.

Jetzt nicht mehr, denn Selina Green hatte es vorgezogen, das Weite zu suchen. Das war im Augenblick nicht wichtig, auch wenn es mich ärgerte, ich musste zunächst sehen, ob der zweite Gnom tatsächlich sein anderes Leben ausgehaucht hatte.

Ja, er hatte es.

In der Brust befand sich ein tiefes Loch. Der Länge der Klinge nach zu urteilen, reichte es sicherlich bis zum Rücken. Jedenfalls würde er mir keine Schwierigkeiten mehr machen.

Aber da gab es noch seinen Artgenossen. Ihn hatte ich nur zu Boden geschmettert und glaubte nicht daran, ihn erledigt zu haben. Ich beugte mich über ihn. Er war noch benommen. Am Kragen seiner Kutte zerrte ich ihn hoch. Das hatte er schon bemerkt, denn in meinem Griff strampelte er mit Händen und Füßen.

Okay, auch wenn er mich hatte töten wollen, ich konnte ihn nicht einfach vernichten. Deshalb holte ich mein Handschellenpaar hervor, klickte zum einen den Ring um sein rechtes Handgelenk und verband den zweiten mit einem Fuß des Sofas.

Bestimmt hatte er Kraft, doch ich glaubte nicht daran, dass er es schaffen würde, das Möbelstück aus dem Zimmer zu zerren. Vor ihm hatte ich erst mal Ruhe.

Überhaupt war es verdammt ruhig im Wohnzimmer geworden. Ich stand da wie eine Schattenfigur im Halbdunkel und kam mir ziemlich verloren vor, denn es gab keinen mehr, an

den ich mich hätte wenden können. Leider auch nicht mehr an Selina Green. Sie hatte die Gunst des Augenblicks genutzt und sich davongemacht.

Und trotzdem rannte ich nicht aus der Wohnung, um irgendwo in den Treppenhäusern die Verfolgung aufzunehmen. Noch steckte zu viel Misstrauen in mir, und ich blieb einige Sekunden auf der Stelle stehen, um mich zu erholen.

Eine Wohnung wie diese konnte noch einige Überraschungen bereithalten. Meine Blicke waren eigentlich überall, als ich mich dem Fenster näherte. Es war einfach zu dunkel, und so öffnete ich die Räume zwischen den Lamellen so weit, dass zumindest das Licht in relativ breiten Streifen in den Raum fiel und auf dem Boden ein schwarzes und helles Muster hinterließ.

Es reichte bis in die Ecken, die leer waren, und es glitt auch über die ungewöhnliche Schale hinweg, über deren Bedeutung ich mir noch nicht klar war. Ich wollte einfach nicht glauben, dass man sie nur als Schmuckstück in das Zimmer gestellt hatte.

Von oben her schaute ich in die Schale hinein. Ich sah den flachen, aber doch leicht gewölbten Grund und den matten Glanz darauf. Mehr nicht.

Meine Gedanken kehrten wieder zurück zu Selina Green. Die Frau hatte die Gunst der Stunde genutzt und war entkommen. Das sah ich als eine Möglichkeit an.

Es gab noch eine zweite. Sie konnte durchaus einen anderen Plan verfolgen und mir eine weitere Falle stellen, die nicht zu weit von mir entfernt war.

Es gab mehrere Räume in dieser Wohnung. Die beiden Killer-Gnome waren auch aus einem anderen Zimmer gekommen. Und wer sagte mir denn, dass sie die Einzigsten waren?

Meine Waffe hielt ich in der Hand. Die Mündung zeigte nach oben.

Nichts passierte. Ich konnte den schmalen und nicht sehr langen Flur ungehindert betreten. Diesmal schaltete ich das

Licht ein. Die Helligkeit brachte nichts zu Tage. An der Wand hing eine Garderobe, das war alles.

Auch in der Küche war das Rollo vorgezogen. Der Raum lag im Halbdunkel, trotzdem war er mir nicht fremd, denn den Grundriss der Küche kannte ich aus meiner Wohnung.

Man hatte sie irgendwann eingebaut. Rechts die Ober- und Unterschränke, links die Spüle, die Ablage und die breite Arbeitsplatte. Alles war makellos sauber. Wie für einen neuen Mieter bereitgestellt. Wenn ich mir das so ansah, konnte ich nicht daran glauben, dass die Spüle von Selina auch nur ein Mal benutzt worden war.

Und doch störte mich etwas, als ich zwei Schritte in die Küche hineingegangen war.

Zuerst wusste ich nicht, was es war. Dann fiel mir auf, dass sich hier zwischen den Wänden ein ungewöhnlicher Geruch eingenistet hatte. Eine klare Luft, die scharf roch. Sie konnte nur von den Gnomen hinterlassen worden sein.

Ein Erbe? Oder hockten die kleinen Killer noch in der Nähe und hielten sich nur versteckt?

Ich wusste es nicht, aber ich war sehr vorsichtig. Mit der halb erhobenen Waffe schlug ich ein paar Mal gegen den Oberschrank. Durch das Geräusch wollte ich einen eventuellen Feind hervorlocken, aber ich hatte Pech und ging weiter.

Dann blieb ich stehen.

Still war es!

Aber ich sah es als eine trügerische Stille an und wartete sicherheitshalber ab. Wenn sich jemand hier verborgen hielt, wollte ich ihm die Chance zu einem Angriff geben.

Den Gefallen tat man mir nicht.

Nur der scharfe Geruch blieb. Eine Luft gefüllt mit fremd wirkenden Gerüchen.

Nachdem weitere Sekunden verstrichen waren, wollte ich es genau wissen. Ich öffnete eine Tür des Oberschranks.

Kein Inhalt.

Die Leere gähnte mir entgegen.

Danach war die zweite Tür an der Reihe.

Auch in diesem Fach fand ich nichts. Weder einen Teller, noch eine Tasse.

Es gab noch eine dritte Tür, die geschlossen war. Von irgendwo aus dem Haus hörte ich den Klang von Stimmen.

Im Moment konnte ich sie nicht vertragen, denn sie störten mich.

Beim Öffnen der Türen hatte ich mich zwar nahe an den Schrank gestellt, war danach aber sofort zurückgewichen, um freie Bahn zu haben.

Es passierte explosionsartig. Ich hatte meine linke Hand schon ausgestreckt, um die Schranktür zu öffnen, als sie von innen einen heftigen Stoß bekam und mir entgegenflog.

Jetzt zahlte sich mein Abstand aus. Die Tür erwischte mich nicht im Gesicht. Aus dem Versteck schoss das kleine Monster mit einem kreischenden Schrei hervor.

Sein Sprung war gut gezielt. Der Killer-Gnom hätte mich erwischt und sein verdammtes Messer durch mein Gesicht gezogen. Aber ich konnte mich auf meine Reaktionen verlassen. Blitzartig duckte ich mich, und das kompakte Monstrum flog über Kopf und Rücken hinweg. Es hatte so viel Schwung in seinen Sprung gelegt, dass es die andere Seite der Küche erreichte und dort auf die Arbeitsplatte prallte, nachdem es von der Wand zurückgeworfen worden war.

Der Gnom war unglücklich gefallen. Beim Umdrehen sah ich, dass er auf dem Rücken lag.

Er wollte sofort herum, kugelte sich schon auf den Bauch, hüpfte auf die Beine, und seine kalten gelblichen Augen über der dicken Knollennase starrten mich böse an.

Aber auch die Waffe, deren Mündung nicht weit von der breiten Stirn entfernt schwebte.

Ob er mich verstand, wusste ich nicht. Bisher hatte ich keinen der Killer-Gnome sprechen gehört. Ich versuchte es trotzdem.

»Wirf das Messer weg! Du hast keine Chance!«

Die Bewegung der Klinge irritierte mich und verleitete mich zu einem Reflex.

Er wollte zustoßen, aber ich war schneller. Ein knappes Zucken meines rechten Zeigefingers.

Die Kugel konnte aus dieser Entfernung das Ziel nicht verfehlt. Sie hämmerte in den breiten Schädel hinein. Dabei zerstörte sie ein Stück der Nase und der Stirn.

Die Aufprallwucht trieb den Gnom bis gegen die Wand, an der er für einen Moment wie zuckend kleben blieb. Sein Maul hatte sich noch vergrößert. Darin tanzte eine Zunge, die letztendlich nach vorn stieß und mich an einen dicken braunen Wurm erinnerte. Dann brach er zusammen und blieb bewegungslos auf der Arbeitsplatte liegen. Das Messer war ihm aus der Hand gerutscht. Ich nahm es zuerst an mich. Später verschwand es im Papierkorb unter der Spüle.

Allmählich war ich es leid, nach den tödlichen Kobolden zu suchen, aber ich musste davon ausgehen, dass sich noch mehr davon in der Wohnung aufhielten.

Im Bad schaute ich zuerst nach.

Es war leer.

Das kalte helle Licht schmerzte für einen Moment in meinen Augen. Selbst in der Toilette schaute ich nach, aber auch dort war nichts zu sehen. Blieb noch das Schlafzimmer.

Da gab es keine Möbel. Die Mieterin hatte nur den einen Raum eingerichtet, um ihn zu einer Falle werden zu lassen. Alles andere hatte sie nicht interessiert. Ein Essen hätte mir Selina wohl nicht zubereitet. Außerdem hatte ich in der Küche die Einkäufe des Morgens nicht gesehen.

Die Zentrale der Wohnung war eben das Wohnzimmer. Dort zog es mich wieder hin, auch wehten mir die Geräusche schon im Flur entgegen. Ich betrat das Zimmer und hätte beinahe gelacht, denn die Szene sah wirklich zum Lachen aus.

Der letzte noch lebende Kobold versuchte mit aller Macht,

sich aus der Handschelle und somit von der Couch zu befreien, an die er gefesselt war. Es ging nicht. Das Metall war zu stark, aber er hatte es tatsächlich geschafft, die Couch ein wenig zur Seite zu rücken, denn sie stand anders als vorher.

Der Killer-Gnom hatte mich noch nicht bemerkt. Er keuchte und knurrte, er fletschte sein Gebiss, und ich schüttelte den Kopf. So würde er nie freikommen.

Aber da bemerkte er mich.

Ob er mich gesehen oder nur gehört hatte, bekam ich nicht heraus. Jedenfalls hielt er in seinen Bemühungen inne, legte den Kopf zurück und schaute an meiner Gestalt hoch.

»Keine Chance«, sagte ich.

Ob er mich verstanden hatte, war fraglich. Jedenfalls keuchte er mir eine Antwort entgegen. Dann zerrte er wieder an der Handschelle, als wollte er mir damit drohen.

Ich kümmerte mich nicht um ihn und setzte mich auf das Sofa. Selina Green war verschwunden. Ob sie die Flucht ergriffen hatte oder sich einfach nur im Haus versteckt hielt, das konnte ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Auf der anderen Seite traute ich ihr alles zu, denn sie war eine Person, die nicht so leicht aufgab.

Ich dachte an Suko und Shao. Bestimmt warteten sie voller Spannung auf mich, und so holte ich mein Handy hervor, um sie anzurufen.

Suko war sofort dran.

»John, endlich. Noch zwei Minuten länger, und ich hätte dich gesucht.«

»Ich lebe ja noch.«

»Sehr gut, gratuliere, aber deine Stimme hört sich trotzdem nicht gut an.«

»Stimmt. Ich habe auch einiges hinter mir.«

Er musste lachen und sagte dann: »Es war wohl nichts mit der Einladung zum Essen?«

»Das kannst du laut sagen.«

»Und was ist wirklich geschehen?«

Suko war ein Mensch, der sich nicht so leicht überraschen ließ, in diesem speziellen Fall allerdings konnte ich mir vorstellen, dass ihm vor Staunen der Mund offen blieb.

»Killer-Zwerge, John, und eine Frau, der sie gehorchen?«

»Ja, und die jetzt leider verschwunden ist.«

»Das sagst du doch nicht so einfach.«

»Nein, Suko. Ich möchte dich bitten, dass du ...«

Er unterbrach mich. »Jetzt verlange nur nicht von mir, dass ich das Hochhaus hier durchsuche.«

»Wäre mal eine Idee«, erwiderte ich ebenfalls lachend. »So weit wollen wir es nicht kommen lassen. Ich möchte nur, dass du in die Tiefgarage fährst und nachschaust, ob dort noch ihr Wagen steht.«

»Wenn du mir das Fabrikat sagst, schaue ich nach.«

»Ein BMW.«

»Auch das noch.«

»Ein kleiner. Ein 3er.« Ich beschrieb ihm, in welcher Parktasche er gestanden hatte.

»Alles klar, ich melde mich wieder. Wann sehen wir uns? Wann kommst du runter?«

»Erst mal nicht«, sagte ich, »es ist besser, wenn du zu mir hochkommst. Es kann auch sein, dass Selina uns wieder besuchen will.«

»Mach' ich glatt.«

Ich steckte das Handy wieder weg und blieb auf dem Sofa sitzen. Dass der Killer-Gnom noch immer versuchte, sich zu befreien, bekam ich am Rande mit. Es störte mich auch nicht in meinen Gedanken. Ich fragte mich ständig, was diese Angriffe zu bedeuten hatten. Sollte nur das Schwert entführt werden?

Wertvoll genug war es. Wenn Guywano es in seinen Besitz bekam, dann konnte er auftrumpfen. Sein Ziel war es, die beiden Hälften des Druiden-Paradieses zu vereinen und das Gebiet dann unter seine Terrorherrschaft zu stellen.

Bisher war er gescheitert. Möglicherweise brachte ihn das Schwert des Salomo seinem Ziel näher, aber so recht konnte ich mir das auch nicht vorstellen.

Das Schwert war eigentlich für mich gemacht. Ich hatte es als Sohn des Lichts übernommen, ebenso wie das Kreuz, von dem ich mich freiwillig ebenfalls nicht trennte.

Velleicht gab es ein Geheimnis, das ich nicht kannte und das dem Druidenfürsten weiterhalf.

Für mich stellte sich das als Zukunftsmusik heraus. Wichtiger war Selina Green. Dass sie einfach die Flucht ergriffen hatte, wollte mir nicht in den Kopf. Der Plan war lange vorbereitet worden und auch wenn er fehlgeschlagen war, machte man nicht einfach den Abflug. Nicht eine Person wie Selina.

Nachdenklich blickte ich mich im Zimmer um, obwohl ich es nun zur Genüge kannte. Ich sah wieder die Schale und stellte mir erneut die Frage, warum man sie hier aufgestellt hatte. Das Sofa war verständlich. Darauf konnte man sitzen.

Aber die Schale ...?

Ich blieb nicht mehr länger auf dem Sofa sitzen und machte mich auf den Weg zu ihr.

Einen Seitenblick gönnte ich noch meinem Gefangenen. Er gab einfach nicht auf. Der kleine böse Zwerg arbeitete daran, sich von der Fessel zu befreien. Wieder setzte er eine so große Kraft ein, dass das Sofa dabei ein Stück zur Seite rutschte.

Ich nahm die Sache locker und drohte ihm mit dem erhobenen Zeigefinger.

»Lass es lieber, sonst reißt du dir noch deinen Arm ab.« Ob er mich verstanden hatte, war mir unklar, aber ich hörte sehr wohl seinen gezischten Fluch, der mir galt.

Neben der Schale stoppte ich.

So ein Ding stellte sich eigentlich niemand in die Wohnung. Das passte von der Größe her mehr in einen Garten hinein. Das runde Ding stand auf vier Füßen, die zudem gebogen waren und dabei aussahen wie Krallenhände.

Das Gefäß selbst besaß als Rand einen dicken Wulst. Im Innern war die Schale poliert, aber das Material schimmerte nicht in einer bestimmten Farbe. Es changierte. Mal sah ich es als blau an, dann wieder als grün oder als türkis.

War die Schale ein Spiegel? Ich selbst sah mich nicht darin. Mich erinnerte nur der Glanz an diesen Gegenstand.

Ich ging tiefer, sodass ich jetzt vor der Schale kniete wie jemand, der ein Opfer bringen wollte.

Ich erlebte wieder den Geruch!

Und diesmal wurde er nicht von einem der kleinen Monster abgesondert, sondern von der Innenfläche der Schale. Es war der kalte Geruch, auch der etwas würzige und irgendwie fremde.

Ich beugte mich über die Schale hinweg. Sie sah zwar normal aus, und doch festigte sich in mir der Eindruck, dass sie hier im Raum einem bestimmten Zweck diente, der sicherlich nichts mit einer Dekoration zu tun hatte. Die Schale verschönerte das Zimmer bestimmt nicht.

Ich strich mit den Händen über die glatte Oberfläche. Es war poliertes Metall, das sich eigentlich hätte kalt anfühlen müssen, was allerdings nicht der Fall war.

Man konnte hier vielleicht von einer gesunden Wärme sprechen, wie sie auch in meinen Fingern vorhanden war. Da gab es kaum einen Unterschied.

Schon oft hatte mir das Kreuz geholfen, einen gewissen Weg zu finden. Viele Male hatte ich den Kontakt zwischen zwei verschiedenen Polen oder Magien durch das Kreuz hergestellt, das mir dann dabei geholfen hatte, Eintritt in eine andere Welt zu bekommen.

Aibon war auch eine andere Welt. Nur war es verdammt schwer, dort hinein zu gelangen. Es gab nur wenige Tore, und die meisten waren von dieser Seite verschlossen. Ohne Hilfsmittel war da nichts möglich. Auf mein Kreuz konnte ich mich auch nicht verlassen, denn auf Aibon reagierte es nur schwach

oder gar nicht.

Trotzdem war es einen Versuch wert.

Meine Konzentration hatte etwas nachgelassen, und so hörte ich die Geräusche hinter meinem Rücken wieder deutlicher. Das Keuchen war verstummt. Es hatte einem bösartig klingenden Kreischen Platz geschaffen.

Im Sitz drehte ich mich - um im nächsten Moment auf die Beine zu schnellen, denn was ich sah, wollte ich zuerst nicht glauben.

Der Killer-Gnom hatte sich befreit. Und er hatte dabei seine rechte Hand abgerissen!

\*\*\*

Shao passte es nicht, dass sie allein in der Wohnung zurückblieb, denn Suko war in die Tiefgarage gefahren. Sie gehörte nicht unbedingt zu den ängstlichen Menschen, aber die letzten Stunden hatten doch einiges in ihrem Leben auf den Kopf gestellt.

Bisher hatte sie sich in diesem Haus recht sicher gefühlt. Nun war ihr gezeigt worden, wie trügerisch diese Sicherheit auch an Orten war, an denen man es nicht vermutete.

Unruhig lief sie von einem Zimmer ins andere. Sie schaute in die Ecken, sie suchte nach irgendwelchen kleinen Monstern, die sich versteckt hatten, aber es war nichts zu entdecken. Es schien wirklich nur eines in der Wohnung gewesen zu sein, um sich den Schlüssel zu holen.

Als das Telefon klingelte, zuckte sie zusammen. Suko war es bestimmt nicht, der vom Handy aus anrief. Möglicherweise John. Sie nahm ab und meldete sich.

»Bist du es, kleine Chinesin?«

Shao erstarrte. Eine Frau hatte die Frage gestellt. Sie war sicher, die Stimme noch nie zuvor gehört zu haben, aber schon nach dem ersten Satz rann ihr ein Schauer über den Rücken.

»Wer will das wissen?«

»Ich!«

»Selina Green?«

Ein Lachen erwischte ihr Ohr. »Ich scheine bei euch ja schon bekannt zu sein ...«

»Von wo rufen Sie an?«, unterbrach Shao sie und konzentrierte sich jetzt, denn ihre erste Furcht war verflogen.

»Es spielt keine Rolle. Denkt nur nicht, dass ihr gewonnen habt und aus dem Schneider seid. Ich hole euch, ich hole euch alle. Von nun an will ich nicht nur das Schwert, sondern auch euch. Denk immer daran, kleine Chinesin ...«

Mehr sagte die Anruferin nicht. Als Shao noch eine Frage stellte, hatte sie die Verbindung bereits unterbrochen.

Shao aber blieb noch sekundenlang in ihrer starren Haltung stehen. Auf der Stirn malte sich eine Falte ab. Die junge Frau war dabei, stark nachzudenken.

Von Suko hatte sie erfahren, was in der Wohnung der Frau passiert war. Klar, sie hatte sich den Fortgang anders vorgestellt. Aber nicht mit einem John Sinclair!, dachte Shao und musste plötzlich lächeln. So leicht waren er und Suko nicht reinzulegen. Nur gehörte Selina Green wohl zu den Menschen, die immer neue Tricks auf Lager hatten und ihre Trümpfe nacheinander ausspielten.

Die Unruhe kehrte wieder zurück. Shao glaubte, dass sich Selina Green noch innerhalb des Hauses befand. Da konnte sie unter zahlreichen Verstecken wählen, nicht nur in der Tiefgarage hocken und dort abwarten.

Sie erschrak abermals, als ihr der Gedanke kam. Zugleich ärgerte sie sich über sich selbst, denn sonst war sie nicht so ängstlich. Aber Shao hatte das Gefühl, dass etwas in ihr Leben eingebrochen war, dass sie nicht kontrollieren konnte.

Sie wusste, dass Suko sein Handy mitgenommen hatte und klingelte ihn an.

»Ja ...«

»Ich bin es nur.«

»Okay, was gibt es?«

»Hast du die Frau dort unten entdeckt?«

»Nein, habe ich nicht. Willst du das nur wissen? Ich komme gleich hoch und ...«

»Es geht um etwas anderes. Sie hat nämlich bei uns angerufen.« Shao setzte sich auf einen Stuhl. »Sie ist verdammt sauer gewesen, sage ich dir. Sie hat sogar gedroht.«

»Erzähle bitte.«

Viel gab es da nicht zu sagen, und Suko berichtete noch, dass die Luft in der Tiefgarage rein war. »Ich werde wieder hochfahren.«

»Und den Wagen hast du gesehen?«

»Ein entsprechender BMW steht hier.«

»Dann bis gleich.«

Shao war etwas beruhigter, aber längst nicht zufrieden. Dieser Fall zerrte weiterhin an ihren Nerven. Auch wohl deshalb, weil es der Person gelungen war, sie durch ihren verdammt Killer-Gnom hereinzulegen. So leicht war sie noch nie in der eigenen Wohnung überwältigt worden.

Shao wollte auf Nummer Sicher gehen. Deshalb öffnete sie die Tür und schaute in den Flur. Da war keine fremde Person zu sehen. Rechts und links lag der Flur in der normalen Stille.

Allerdings öffnete sich die Fahrstuhltür. Suko verließ die Kabine, entdeckte Shao und lächelte, während sie aufatmete.

Zumindest ein Teil des Drucks war von ihr genommen worden ...

\*\*\*

Es war wirklich ein unerwarteter Anblick.

Die rechte Hand des Killer-Gnoms lag auf dem Boden. Dabei wiesen die Finger wie zufällig in meine Richtung. Dort, wo die Hand vom Gelenk abgetrennt worden war, quoll eine dunkle

Flüssigkeit hervor und verteilt sich auf dem Boden.

Aber das kleine Monster schrie und jammerte nicht. Es gab jetzt überhaupt kein Geräusch von sich. Am rechten Arm bewegte sich flatternd der jetzt zu lange Kuttenärmel; als die kleine Gestalt wie ein böser Spuk durch das Zimmer huschte, sich dabei auf einen Halbkreis beschränkte und mich nie aus den Augen ließ. Diese kleinen Dinger befanden sich in ständiger Bewegung. Sie schienen optisch Gift und Galle zu spucken. Trotz der Behinderung gab die Gestalt nicht auf. Dazu war sie nicht geboren.

Ich stellte mir die Frage, was der Aibon-Kobold vorhatte. Es gab eigentlich nur eine Erklärung für mich. Es konnte sein, dass er nach einem Messer Ausschau hielt, denn noch war seine linke Hand vorhanden und auch beweglich.

Ich hatte nicht alle Waffen eingesammelt und verschwinden lassen, sondern nur die eine Klinge in der Küche. Die anderen Messer lagen noch hier herum. Eines war wohl unter das Sofa gerutscht, so genau wusste ich das nicht.

Daran zeigte der kleine Killer kein Interesse. Ich fand auch nicht heraus, was er mit seinen heftigen Bewegungen überhaupt bezweckte. Jedenfalls hatte er ein Ziel.

Und ich schoss nicht. Nur der Waffenlauf verfolgte jede seiner Bewegungen. Im Zimmer war es ziemlich still geworden. Nur das Tappen der kleinen Füße fiel mir auf, und in diese Geräusche hinein vernahm ich hin und wieder ein heftiges Knurren.

Der kleine Killer mit dem häßlichen und auf eine abstoßende Weise alt wirkenden Gesicht lief die gleiche Strecke immer hin und her. Es blieb dabei bei einem Halbkreis. An einer bestimmten Stelle stoppte die kleine Gestalt, lief dann wieder zurück, um erneut den Weg zu nehmen, wobei sie mich nicht aus den Augen ließ.

Ich war es leid, auf der Stelle zu stehen und zu warten, denn ich wollte endlich wissen, was mit diesem kleinen Montrum los

war. Die Lauferei würde nicht ewig dauern. Irgendwann musste es mal zu einem Abschluss kommen.

Es schien, als hätte das Monster meine Gedanken verno mmen, denn mitten aus dem Lauf heraus blieb es stehen.

Jetzt schauten wir uns an.

Der Killer-Gnom schielte in die Höhe, ich musste den Kopf senken, um ihn anblicken zu können.

Es passierte nichts. Es war, als hätte ein unsichtbarer Regisseur den Stopp befohlen.

Wir fixierten uns. Jeder suchte in den Augen des Anderen nach einer Reaktion. Es musste etwas geschehen, dessen war ich mir sicher. So konnte es nicht weitergehen.

Aus dem breiten Maul erklang ein Zischen. Luft wurde von innen her durch die Zähne nach außen gedrückt. Die Augen hatten sich über der dicken Nase zusammengezogen. Durch die Bewegung der Haut waren sie sogar aufeinander zugewandert.

Sekunden vergingen, in denen sich keiner von uns beiden bewegte. »He, was ist los?«, sprach ich ihn an.

Der Killer-Gnom hatte mich gehört, nur erhielt ich keine normale Antwort von ihm. Er wollte etwas, das stand fest. Sein großer Kopf ruckte ein paar Mal vor. Die linke Hand zuckte. Manchmal streckte er sie, dann wieder drückte er die Finger zu einer Faust zusammen.

Und dann startete er!

Alles geschah so schnell, dass ich überrascht wurde, obwohl ich mich konzentriert hatte. Natürlich hätte ich schießen können und wahrscheinlich auch getroffen, aber der Aibon-Gnom war jetzt waffenlos, und es deutete auch nichts auf einen Angriff hin.

Auf dem direkten Weg huschte er auf mich zu. Die nackten Füße bewegten sich schnell. Sie tappten über den Boden hinweg. Dazwischen erklang ein Kratzen, wenn sich die Nägel bewegten, aber die Gestalt kümmerte sich nicht um mich.

Sie huschte an mir vorbei.

Auch jetzt hielt ich die Kugel zurück, drehte mich nur nach rechts, um den kleinen Killer zu verfolgen, der sich plötzlich abstieß. Da befand er sich noch höchstens knapp einen Meter von der seltsamen Schale entfernt, die sein Ziel war.

Er sprang einen Bogen - und landete in der Schale.

Ich hörte hoch das Geräusch des Aufpralls, dann zuckte ich zurück, denn im Nu schoss eine Flamme in die Höhe, die den gesamten Umriss der Schale erfasste und in deren Mitte das kleine Aibon-Monster stand ...

\*\*\*

Selbstmord - Selbstverbrennung!

Daran dachte ich zuerst. Der Killer-Gnom hatte eingesehen, dass er keine Chance mehr hatte. So blieb ihm nur die Möglichkeit, sich selbst zu zerstören.

Oder nicht?

Brannte er? Loderte er nicht?

Wäre ich in ein Feuer gesprungen, hätte ich mich zumindest nicht so hingestellt. Die Arme waren in die Höhe gerissen. Das Gesicht zeigte einen bösen und zugleich triumphierenden Ausdruck. Der Mund war dabei noch stärker in die Breite gezogen, und um die Zähne herum tanzte ebenfalls das Feuer.

Für mich stand schon nach wenigen Sekunden fest, dass ich es hier nicht mit einem normalen Feuer zu tun hatte. Die Flammen tanzten nicht. Sie schossen gerade wie eine Wand in die Höhe, und sie zeigten auch nicht die Farbe eines normalen Feuers. Zwar schimmerten sie in einem satten Gelb, darin jedoch verbarg sich auch der Grünton, und der wiederum erinnerte mich an Aibon.

Ich hörte einen fauchenden Laut, als hätte jemand mit einem Hilfsmittel Luft angesaugt. Im Nu sackten die Flammen nach unten, verschwanden und rissen auch das kleine Monster mit.

Es war plötzlich weg. Ebenso wie das Feuer. Ich stand da und

schaute recht verdattert auf die leere Schale, aus der mir nichts entgegenströmte, denn auch beim Feuer hatte ich keine Hitze gespürt. Es war das magische Feuer einer anderen Welt. Es hatte auch keinen Sinn für mich, darüber nachzudenken, wie es entstanden war. Ich musste es einfach als eine Tatsache hinnehmen.

Verdutzt blieb ich stehen. Nachdem eine gewisse Zeit verstrichen war, kam mir die Stille im Zimmer besonders lastend vor. Keiner versuchte mehr, mich anzugreifen. Ich kam mir plötzlich so verdammt allein vor und spürte auch den leichten kalten Schauer, der über meinen Körper hinweg glitt.

Dann trat ich bis an den Rand der Schale heran. Nein, es hatte sich im Innern nichts verändert. Die Farbe war geblieben, die Glätte der Fläche ebenfalls, es waren überhaupt keine Spuren vorhanden. Die Schale sah wieder völlig harmlos aus.

Aber sie war mehr als das. Sie war auch kein Schmuckstück. Sie war nichts anderes als der Weg in das Paradies der Druiden, und genau auf den hatte sich auch Selina Green verlassen. Sie konnte von hier nach Aibon gelangen und wieder von dort in die normale Welt zurück.

Sie und auch der Killer-Gnom!

Aber was war mit mir?

Ich fühlte mich wie unter einem heftigen Druck stehend. Es wäre alles anders gewesen, hätte man mir nicht das Schwert des Salomo gestohlen. So aber befand ich mich in einem Zugzwang. Ich wollte es unter allen Umständen zurückholen. Es in der Gewalt des Guywano zu wissen, machte mich fast wahnsinnig.

Bei dem Killer-Gnom war alles klar gewesen. Der Sprung, das Feuer, das Verschwinden.

Und bei mir?

Wenn ich das Schwert zurückholen wollte, gab es nur den einen Weg für mich. Egal, wo Selina Green auch steckte, auf sie konnte ich jetzt keine Rücksicht nehmen. Auch wenn sie

sich nicht in Aibon aufhielt, würde sie trotzdem herausbekommen, wo ich steckte, und ich rechnete auch damit, dass sie mir folgte.

Reisen nach Aibon kannte ich. Es lag noch nicht lange zurück, da war ich auf den Roten Ryan getroffen, denn ich hatte in dieser Welt nicht nur Feinde, sondern auch Freunde. Die allerdings lebten in dem positiven, märchenhaften und wunderbaren Teil des Landes.

Es war ein Risiko, was ich einging. Das Feuer musste nicht unbedingt auch auf meiner Seite stehen. Es konnte mich auch verbrennen. Zwar nicht so wie die normalen Flammen, aber es war schon ein Risiko. Auf der anderen Seite hatte ich nichts zu verlieren. Zudem stand der Drang dahinter, mein Schwert wieder zurückzuholen, und Risiken war ich verdammt viele in meinem Leben eingegangen.

Der Rand der Schale war nicht besonders hoch. Ein Tritt, als würde ich auf eine Treppenstufe treten, reichte schon aus. Dann war ich im Zentrum.

Der letzte Blick zurück.

Niemand hatte die Wohnung betreten. Auch die Killer-Gnome waren ausgeschaltet, und von Selina Green hörte ich ebenfalls nichts.

Na denn!, sagte ich mir und hob den rechten Fuß an. Ich brachte ihn vorsichtig über den Rand hinweg, blickte dabei nach unten, trat auf den Boden der Schale und erlebte im gleichen Augenblick das Prickeln. Es blieb nicht nur im Fuß vorhanden, sondern drang durch die Wade bis hoch in mein Knie.

Der nächste Fuß folgte.

Jetzt stand ich in der Schalenmitte!

Noch war nichts passiert, nur das Kribbeln hatte sich verstärkt. Auch mein Kreuz erwärmt sich nicht, und ich hatte das Gefühl, als wäre die Schale für meine Reise nicht gemacht.

Ein Irrtum.

Es geschah urplötzlich!  
Das Fauchen war da, und wie aus dem Nichts schossen die Flammen hoch, die mich einhüllten.  
Was dann passierte, konnte ich nicht mehr steuern. Es fegte mich fort wie den Inhalt eines mörderischen Albtraums, bei dem die Flammen die Mauern des Gefängnisses bildeten...

\*\*\*

Shao hatte für sich und auch für ihren Freund Wasser eingeschenkt. Die beiden standen sich gegenüber und schauten sich an, während sie langsam tranken.

Weder Shao noch Suko fühlten sich glücklich. Sie redeten zunächst nicht darüber, doch die Gefühle waren an ihren Gesichtern abzulesen.

Suko setzte das Glas als Erster ab. Er zuckte mit den Schultern. »Ich habe in der Tiefgarage nur den Wagen entdeckt und sonst nichts. Keine Spur von Selina Green, von dieser Frau, auf die John so abgefahren ist.«

»Das kannst du so nicht sagen«, stand Shao dem Freund bei.

»Nun ja, er hat sich immerhin sehr schnell zum Essen von ihr einladen lassen. Das noch in ihrer Wohnung. Für mich ist das ein Zeichen, dass John die Realitäten aus den Augen verloren hat.«

»Wie meinst du das denn?«

Suko antwortete, als Shao sich auf die Couch gesetzt hatte. »Er hat sich zu sehr von den privaten Dingen leiten lassen und weniger von den beruflichen. Sagen wir, Shao: Sein angeborenes Misstrauen ist ihm abhanden gekommen.«

»Ho, das ist ein Hammer!«

»Ja, warum nicht?«

»Aber ich denke nicht so.« Sie schlug mit der Faust auf ein bedrucktes Kissen. »Ein Mann wie John Sinclair weiß genau, was er tut. Da kannst du sagen, was du willst. Er hat auch nicht

bis zum verabredeten Zeitpunkt gewartet und ist vorher zu ihr gegangen. Das alles solltest du bedenken, bevor du ihn verurteilst.«

»Tue ich nicht. Ich mache mir eben nur Sorgen um ihn. Überhaupt ist dieser verdammte Fall für mich ein Horror. Ich komme mir vor wie an der langen Leine geführt, und ich will endlich diese verdammte Person zu Gesicht bekommen.«

»Du weißt doch, wo Selina wohnt.«

»Klar.«

Shao lächelte ihn an.

»Dann geh hin. Betrete ihre Wohnung und stelle sie zur Rede.«

»Dort hält sich John bereits auf.«

»Bist du sicher?«

»So war es abgemacht.«

»Kann sein, dass er nicht mehr dort ist.«

»Dann hätte er uns Bescheid gegeben«, widersprach Suko. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich.

»Es sei denn ...«

»Genau das meine ich. Es sei denn, man hat ihn in eine Falle gelockt. Wir müssen mit allem rechnen.«

»Okay, du hast Recht. Ich werde mir die Wohnung ansehen. Was ist mit dir?«

»Ich bleibe hier.«

Suko schüttelte den Kopf. »Du sagst das so locker, Shao. Das gefällt mir nicht.«

»Was soll ich denn tun? Etwa mitgehen?«

»Nein, lieber nicht. Das ziehe ich schon allein durch.« Er hob die Schultern. »Ein vorläufiges Ziel haben sie ja mittlerweile erreicht. John hat sein Schwert nicht mehr.«

»Und wie ich ihn kenne, wird er alle Mittel einsetzen, um es zurückzuholen.«

»Aus Aibon?«

»Ich denke schon.«

Suko ging drei Schritte vor und zwei wieder zurück. Er schaute dabei zu Boden. Wie jemand, der scharf nachdachte, was er auch tat. »Wenn das tatsächlich stimmt, Shao, dann muss es in Selina Greens Wohnung eine Möglichkeit geben, um in das Paradies der Druiden zu gelangen. Ein >Tor<, wie wir sagen.«

»Kein Widerspruch.«

Er blickte sie an. »Gesetzt den Fall, ich habe es gefunden, dann gibt es für mich nur eine Möglichkeit.«

Er sprach sie nicht aus, doch Shao wusste Bescheid. Sie lächelte, obwohl ihr nicht danach zumute war. »Da musst du eben durch«, sagte sie mit leiser Stimme.

»Ohne dich?«

»Geh erst mal.«

Suko wusste, wie schwer Shao der Abschied fiel. Sie war wirklich eine Kämpferin, doch in einem anderen Leben oder auf der anderen Seite, und auch nur, wenn sie zum Phantom mit der Armbrust wurde. Bisher hatte sie davon noch nicht gesprochen, aber Suko kannte ihren Blick. Wahrscheinlich dachte sie darüber nach.

Es konnte auch sein, dass sie noch immer daran knackte, dass in die Wohnung so leicht eingebrochen worden war und man sie so schnell überwältigt hatte. Da fehlte eben jetzt das Gefühl der Sicherheit.

»Wir packen es«, sagte sie leise. »Und wir werden John bestimmt nicht allein lassen.«

»Okay, das ist ein Wort!«

»Geh schon«, sagte sie.

Suko beugte sich über seine Partnerin und küsste sie auf die Stirn. »Gib auf dich Acht, Mädchen.«

Sie hielt seine Hände fest. »Tue ich das denn nicht?«

»Bisher haben wir Glück gehabt.«

»Und das werden wir auch weiterhin haben.«

Mehr sagte Shao nicht. Suko drehte sich ab und verließ mit

langsamens Schritten die Wohnung. Dabei fühlte er sich alles andere als wohl in seiner Haut ...

\*\*\*

Ich verbrannte!

Nein, ich verbrannte nicht wirklich, aber ich konnte an nichts anderes denken, weil ich nur das mich umgebende Feuer sah, das tatsächlich wie eine Wand wirkte.

Aibon-Feuer und gespickt mit ebenso starren Flammen wie das Feuer aus der Hölle, das es ebenfalls nicht schaffte, mich zu verbrennen. Die Flammen um mich herum brausten und tosten. Ich hörte das Geräusch in meinen Ohren und bis hinein in den letzten Winkel des Kopfes. Ich kämpfte gegen meine Furcht an, ich wollte mich auch bewegen, aber nichts gelang mir.

Es gab auch keine Zeit mehr. Ich wusste einfach nicht, wie viele Sekunden vergangen waren. Oder hatten sie sich bereits zu Minuten aneinander gereiht?

Ich stand und schwebte trotzdem irgendwo zwischen Baum und Borke. Ich hatte dabei das Gefühl für den Boden verloren und ließ mich einfach treiben.

Für mich stand fest, dass ich mich auf dem Weg nach Aibon befand. Und ich hätte wer weiß was dafür gegeben, wenn mir das Spiel einer Flöte entgegengeklungen wäre, aber der Rote Ryan, mein alter Freund, würde wohl nicht erscheinen, um mich zu begrüßen. Zudem würde ich nicht in seiner Welt landen.

Wie nebenbei schoss es mir durch den Kopf, dass die Schale jetzt leer war. Wer immer mich finden wollte, er würde in einem leeren Zimmer stehen und nur den Kopf schütteln.

Das Feuer war blitzschnell erschienen und hatte sich aufgebaut. Und ebenso schnell verschwand es auch wieder. Das sah aus, als wären an vier verschiedenen Seiten Vorhänge gefallen,

um im Boden zu verschwinden.

Kein Feuer mehr.

Nichts nahm mir die normale Sicht.

Trotzdem musste ich mich erst finden, um die Überraschung zu verdauen. Ich freute mich darüber, dass ich noch lebte. Und diese Freude äußerte sich auch durch einen tiefen Atemzug, mit dem ich meine Furcht unterdrücken wollte.

Ich roch die Luft, schmeckte sie zugleich und wusste genau in diesem Augenblick Bescheid.

Ich hatte mein Ziel erreicht.

Ich war in Aibon.

Aber nicht auf der Seite, wie ich es mir gewünscht hatte. Das hier war die Hölle des Guywano ...

\*\*\*

Suko trat aus der Liftkabine und kam sich vor, als hätte er dieses Haus zum ersten Mal betreten. Er hatte zunächst Kontakt mit dem Hausmeister aufgenommen und auf ihn einreden müssen, um von ihm den Generalschlüssel zu bekommen, der zu allen Wohnungstüren passte, bis auf zwei Ausnahmen. In Sukos Wohnung konnte der Mann nicht hinein und ebenso wenig in die des Nachbarn John Sinclair. Das akzeptierte er, denn er war darüber informiert, welchem Job diese Mieter nachgingen. Einzelheiten allerdings waren ihm nicht bekannt. So konnte er sich nur einiges zusammenreimen.

»Das nehmen Sie auf Ihre Kappe, Inspektor?«, hatte der Mann mehrmals gefragt.

»Ja.«

»Ist Mrs. Green denn verdächtig?«

»Wir arbeiten daran.«

Suko hatte den Schlüssel letztendlich bekommen, aber der Hausmeister fühlte sich alles andere als wohl in seiner Haut. Die Vorwürfe standen ihm im Gesicht geschrieben.

Allein war Suko nicht im Flur. Es wäre auch zu schön gewesen. Zwei Jugendliche mit Baseball-Kappen auf den Köpfen und Sporttaschen um die Schultern gehängt, kamen ihm entgegen. Sie lachten, redeten, stießen sich gegenseitig an und imitierten dabei ein Fußballspiel. Beinahe wären sie noch gegen den Inspektor gelaufen. Im letzten Augenblick wichen sie zur Seite.

Suko wartete, bis die Zwei im Fahrstuhl verschwunden waren und die Luft für ihn rein war. Dann ging er mit langsamem und zielsicheren Schritten auf sein Ziel zu.

Es war alles normal an diesem Tag. Suko entdeckte keine Hinweise auf irgendetwas, das ihm gefährlich werden konnte. Auch vor der geschlossenen Wohnungstür hatte sich nichts verändert.

Er blieb stehen. Der Blick nach rechts, dann der nach links. Es war alles okay.

Die Tür war geschlossen. Suko probierte, ob sie normal aufgedrückt werden konnte. Das war nicht der Fall. Jetzt war er froh, das Schloss nicht aufbrechen zu müssen. Er griff in die Tasche und holte den Generalschlüssel hervor.

Alles Weitere war eine Sache von Sekunden. Er drückte die Tür nach innen, und ihm gelang ein erster Blick in die Wohnung, die ihm gar nicht so fremd vorkam, denn sie war ebenso angelegt wie die bei Shao und ihm.

Suko war noch keinen Schritt in den Flur gegangen, als ihm auffiel, dass hier in dieser Wohnung doch einiges anders war als in seiner. Er staunte über die Leere. Suko spürte, dass sie wenig bewohnt wurde und niemand darin normal lebte. Sie war kalt, und es existierte keine Aura, die von Menschen abgegeben wurde.

Eine leere Garderobe, Türen, die offen standen, und ein ungewöhnlicher Geruch.

Er saugte ihn ein.

Roch es nach Verbranntem?

Er war sich nicht klar darüber. Zuerst warf er einen Blick in die Küche und bekam große Augen, als er auf der ansonsten so perfekt aufgeräumten Arbeitsplatte den leicht stinkenden Rest eines Körpers entdeckte. Er hatte sich in eine Lache verwandelt, auf die Suko zuging, um sie näher zu betrachten.

Nicht nur eine Lache. Auch so etwas wie feuchte und klebrige Asche bildete den Rest. Er glaubte auch, zwei Augen darin festgebacken zu sehen, konnte sich allerdings auch irren.

Für ihn stand jedenfalls fest, dass sich in dieser Wohnung einiges abgespielt haben musste, bei dem John Sinclair nicht ganz unschuldig gewesen war, zudem Suko bei genauerem Hinsehen noch eine deformierte Silberkugel entdeckte.

Der Geisterjäger hatte seine Spuren hinterlassen. Suko machte sich darauf gefasst, noch andere rätselhafte Dinge zu entdecken. Seine Waffe ließ er noch stecken. Wenn es sein musste, würde er die Beretta schon blitzschnell ziehen können.

Auch ihm fiel die Stille auf. Sie war nicht vergleichbar mit der, wie Suko sie aus seiner Wohnung her kannte. Für ihn war es eine Stille, in der sich etwas versteckt hielt, das selbst darüber bestimmte, wann es zum Vorschein kam und wann nicht.

Während er ging, achtete er darauf, so wenig Geräusche wie möglich zu machen. Er schlich ins Wohnzimmer hinein, weil dessen Tür nicht geschlossen war.

Einen Schritt hinter der Schwelle stoppte Suko und schaute sich um.

Auch für ihn bot das Leben immer wieder Überraschungen, und dieses Zimmer überraschte ihn tatsächlich.

Von der Beleuchtung her war es nicht hell, aber auch nicht dunkel. Durch die Spalte der Lamellen drang Licht und ließ auf dem Boden ein Streifenmuster entstehen. Es reichte so weit, um einen Gegenstand erkennen zu können, der auf dem Boden lag. Zuerst überkamen Suko Zweifel. Dann lief er auf das Fundstück zu und saugte scharf die Luft ein.

Er hatte sich beim ersten Hinsehen nicht geirrt. Der Gegenstand war eine Hand. Als Suko seinen Blick wie zufällig nach links drehte und dabei den unteren Teil des ungewöhnlichen Sofas anschaute, fiel ihm auf, das an einem Bein eine schimmernde Handschelle hing.

Er ging näher heran und wusste Bescheid.

Hier hatte sein Freund John Sinclair eine zweite Spur hinterlassen!

Suko brachte die Handschelle mit der Hand in einen Zusammenhang. Ein Gefesselter musste sie sich abgehackt oder abgerissen haben. Bei einem Menschen konnte er sich das schlecht vorstellen, aber der Killer-Gnom war das Geschöpf einer anderen Welt, und die Hand mit der dunklen Haut konnte nur ihm gehört haben.

Suko ging noch mal hin und hob sie auf.

Sie war leblos. Es zuckte nichts mehr. Die Finger drapierten sich gekrümmmt wie dunkle leblose Würmer auf seiner Handfläche. Er brauchte nicht weit zu schauen, um auch hier Reste zu sehen, wie er sie in der Küche entdeckt hatte.

Er legte die Hand wieder auf den Boden zurück und ärgerte sich darüber, die Wohnung nicht früher betreten zu haben. Dann hätte er John unter Umständen getroffen. So aber sah es nicht gut aus. Er war verschwunden, aber er hatte hier auch seine Spuren hinterlassen und Suko fragte sich, was hier vorgegangen war.

John war eine Hauptperson in diesem vertrackten und gefährlichen Spiel, Selina Green war die zweite.

Genau sie war auch ein Problem. Wo steckte sie? Wo konnte sie sich verborgen halten?

Sie hatte Shao angerufen und sie gewarnt. Es war so etwas wie eine Kampfansage gewesen. Für Suko stand fest, dass sie sich noch nicht zurückgezogen hatte.

Seine Sorgen galten mehr John Sinclair. Er glaubte, dass er ihn in dieser Wohnung nicht finden würde. Dennoch wollte er

sein Gewissen beruhigen und durchsuchte auch die anderen Zimmer, die er ebenfalls leer fand und auch keine weiteren Hinweise auf ein Vorhandensein seines Freundes entdeckte.

Suko baute sich neben dem Fenster auf und holte sein Handy hervor. Er war nicht unbedingt ein Freund dieser modernen Technik, doch in diesem Fall konnte es wertvoll sein.

Nur kam die Verbindung nicht zustande.

Es gab sie einfach nicht, und es schien sie auch nie gegeben zu haben.

Suko wurde allmählich unruhig, weil *er* einfach das Gefühl hatte, vorgeführt zu werden. Er steckte das flache Ding wieder weg und durchsuchte noch mal mit seinen Blicken den recht leeren Raum.

Erst jetzt fiel ihm die Schale richtig auf. Zuvor war er durch die doch recht raumfüllende Couch abgelenkt worden, und nun klebte sein Blick an der Schale fest.

Sie war ein kleines Kunstwerk. Sogar recht groß. Und sie war leer. Vielleicht war sie dafür geschaffen worden, um irgendwelche Blumen aufzunehmen, aber daran glaubte Suko nicht so recht. Da musste etwas anderes dahinterstecken. Das sagte ihm einfach sein Gefühl.

Für ihn war die Schale zu extravagant, um ohne Funktion im Raum zu stehen. Ihm fielen auch die Füße auf, die aussahen wie Raubtierkrallen. Am oberen Rand bogen sie sich auseinander und sahen aus wie zwei geschwungene Hörner eines Ziegenbocks oder die eines Teufels.

Die Schale stand nicht grundlos hier. Sie hatte etwas zu bedeuten, und Suko beugte sich über sie. Auch er sah die Glätte im Innern. Seiner feinen Nase fiel der Geruch auf, der ihm entgegenstieg. Er war recht schwer zu identifizieren. Es roch klar, aber auch streng und im weitesten Sinne sogar verbrannt.

Es brachte ihn auf den Gedanken, dass er sich die Schale auch als Feuerstelle vorstellen konnte. Hier wurden Opfer gebracht,

hier kokelten bestimmte Pulver vor sich hin, um eine besondere Atmosphäre zu schaffen.

Ein Begriff allerdings wollte ihm nicht aus dem Kopf. Seine Gedanken drehten sich im Prinzip um Aibon und natürlich um die geheimnisvollen Wege, die in diese geteilte Welt führten.

Sollte Selina Green tatsächlich aus Aibon stammen, dann musste es für sie einen Weg geben, wie sie dorthin gelangte, ohne dass sie erst einen großen Umweg in Kauf nehmen musste.

Hatte die Schale etwas damit zu tun?

Er glaubte daran und bekam trotzdem Zweifel, weil er nicht wusste, wie er den Zugang zu Aibon aktivieren sollte. Für einen Moment dachte er auch an eine Zerstörung, was natürlich Unsinn war. Er ließ die Dämonenpeitsche stecken und kniete sich stattdessen hin, um mit der flachen Hand über das Innere zu streichen.

Die Oberfläche war so glatt. Keine Risse. Keine Unebenheiten. Nichts Körniges ...

Sie war blank poliert worden, und sie lebte auch nicht. Er spürte keine Wärme.

Dennoch war Suko davon überzeugt, dass es der Weg für ihn war. »Es muss so sein«, flüsterte er vor sich hin, als er sich wieder erhob. »John war hier. Jetzt finde ich ihn nicht mehr. Er kann einen bestimmten Weg eingeschlagen haben, um dem gestohlenen Schwert auf der Spur zu bleiben. Und das ist der Weg nach Aibon.«

Die Tür wurde geöffnet!

Obwohl dies leise geschah, war das Geräusch Sukos Ohren nicht verborgen geblieben

Blitzschnell drehte er sich nach rechts. Durch die offene Tür konnte er in den Flur schauen, in dem sich jetzt vor dem dunkleren Hintergrund eine Gestalt abhob.

Suko hatte Selina Green noch nie gesehen. Er kannte sie nur von Johns Beschreibungen her. Aber er wusste genau, wer die

Wohnung hier betreten hatte ...

\*\*\*

Sie kam, und sie schritt dabei wie eine Königin. Sie hatte Suko längst gesehen, doch sie sprach ihn erst an, als sie das Wohnzimmer erreicht hatte.

Suko blieb genügend Zeit, um sie zu betrachten. Wie ein Wochentag-Outfit sah ihre Kleidung nicht aus. Das Kleid passte eher zu einer Abendgarderobe. Von den Ansätzen der Brüste aus umhüllte es bis zu den Knöcheln den Körper der Frau, und bei jedem Schritt schwang es wie eine schwere Glocke hin und her.

Auch das lange und dichte Blondhaar bewegte sich. Es war nicht unbedingt ein helles Blond. In der Fülle bewegten sich einige dunklere Strähnen, aber diese Haarpracht fiel einfach auf. Auf Suko wirkte die Person wie ein lebendes Kunstobjekt.

Erst als sie den großen Raum erreicht hatte, blieb sie stehen und richtete den Blick auf Suko. Nichts deutete darauf hin, welche Gedanken sich hinter der Stirn abspielten. Auf Suko wirkte sie wie ein lebendiger Eisblock.

»Wer sind Sie? Wie kommen Sie in meine Wohnung? Was wollen Sie hier, verdammt?«

»Guten Tag.«

»Reden Sie keinen Unsinn.«

»Sie haben mir viele Fragen auf einmal gestellt.«

»Klar, dazu bin ich berechtigt, denn ich lebe hier, verstehen Sie? Ich habe die Wohnung gemietet.«

»Das ist mir bekannt.«

»Und dann kommen Sie einfach hier herein? Benehmen sich wie ein Einbrecher und ...«

Jetzt unterbrach Suko sie. »Nicht wie ein Einbrecher, Mrs. Green ...«

»Woher kennen Sie meinen Namen?«

»Ich las ihn an der Tür.«

»Ah ja ...«

»Außerdem bin ich kein Einbrecher. Sie können sich hier umschauen, ich habe nichts gestohlen. Von dieser Vorstellung sollten Sie sich verabschieden.«

»Warum haben Sie dann meine Wohnung betreten, zum Henker?«

Selina regte sich auf, aber Suko erkannte sehr schnell, dass die Aufregung nur gespielt war.

»Ich will es Ihnen sagen. Sie werden es nicht glauben, aber ich suche jemanden.«

»Ach!«, staunte sie. »Das ist nicht wahr. Sie suchen jemanden? Hier? Hier in meiner Wohnung?«

»Ja.«

Da fing sie an zu lachen. »Okay, Sie kennen meinen Namen, aber ich weiß nicht, wer Sie sind.«

»Ich heiße Suko.«

»Passt zu Ihnen.« Selina spielte die Komödie weiter. »Und Sie sind demnach auf der Suche nach einer bestimmten Person, die Sie vermissen.«

»Genau.«

»Sagen Sie den Namen!«

»Sie werden den Mann kennen.«

»Raus damit!«

Suko ließ sich auch durch den scharfen Ton nicht aus dem Konzept bringen. »Der Mann heißt John Sinclair ...«

Selina Green sagte zunächst mal nichts. Sie zeigte jetzt die andere Seite ihrer Schauspielerei und ließ auf ihrem Gesicht einen überraschten Ausdruck erscheinen.

»Sorry, Mister, aber der Name sagt mir nichts. Den habe ich noch nie gehört.«

Suko lächelte sie an. »Es ist nur komisch, dass ich Ihnen das nicht glaube.«

»Warum nicht?«

»Weil Sie einen gewissen John Sinclair heute Abend zum Essen eingeladen haben.«

Selina blieb zunächst stumm. Sie schaute Suko nur an und versuchte, so ungläubig wie möglich auszusehen. Irgendwann schüttelte sie den Kopf.

»Ich weiß nur ihren Namen, Suko, ich sehe Sie als Fremden in meiner Wohnung, und jetzt berichten Sie mir von einem Typen, dessen Namen ich nie zuvor gehört habe. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich glaube, Sie sollten sich mal in einer bestimmten Klinik untersuchen lassen. Das ist besser.«

Sie log wirklich perfekt. Hätte Suko es nicht besser gewusst, er wäre tatsächlich darauf hereingefallen, so aber hatte er für diese Erklärung nur ein kaltes Grinsen übrig.

»Warum kann ich Ihnen nur nicht glauben?«, fragte er leise.

»Das ist Ihr Problem.«

»Schon, aber ich brauche eine Lösung.«

»Die kann ich Ihnen geben.«

»Gern, ich höre.«

»Verschwinden Sie. Hauen Sie ab. Sie sind unberechtigt in meine Wohnung eingedrungen und ...«

»Sie könnten auch die Polizei holen«, sagte Suko lächelnd.

Selina starrte ihn an. Dann lächelte sie falsch. »Nein«, flüsterte sie, »sehe ich wirklich so aus, als hätte ich es nötig, die Bullen anzurufen? Ich habe bisher immer für mich selbst sorgen können, und das werde ich auch weiterhin so halten.«

»Das ist gut. Dann können wir reden.«

»Wenn ich das will!«

»Mal davon abgesehen, dass ich meine Gründe hatte, hier einzudringen, Sie haben zudem noch bestätigt, dass ich mich genau richtig verhalten habe.«

»Tatsächlich?« Die Frau legte den Kopf schief. »Da bin ich aber gespannt.«

Suko lachte ein wenig trocken. »Ja, das kann ich nachvollziehen. Ist es eigentlich normal, Mrs. Green, dass man in Ihrer

Wohnung abgerissene oder abgehackte Hände findet?«

»Was meinen Sie damit?«

»Schauen Sie sich um.«

Selina wollte zunächst nicht. Sie suchte noch in Sukos Augen nach einer Spur von Falschheit, aber sie sah nur das etwas aufgesetzte Lächeln, und dem vertraute sie.

Zwei Sekunden später sagte sie nichts mehr. Da hatte sie die auf dem Boden liegende Hand entdeckt, und Suko hörte, wie sie scharf den Atem einsaugte.

Zum ersten Mal seit ihrem Zusammentreffen schien sie wirklich überrascht zu sein. Dieses zurückgebliebene Detail wartete förmlich auf eine Erklärung, die Selina im Moment nicht geben konnte. Ihr Gesicht nahm einen noch härteren Ausdruck an, und sie presste die Lippen zusammen.

»Kennen Sie die Hand?«, fragte Suko.

»Kennen Sie sie?«

»Ich habe Sie gefragt, Selina.«

»Lassen Sie diese vertraute Ansprache. Ich bin für Sie nicht Selina. Damit Sie zufrieden sind, Suko: Ich kenne die Hand nicht. Ich weiß auch nicht, wie sie in meine Wohnung gekommen ist. Sehen Sie.« Selina streckte Suko die Arme entgegen und spreizte dabei die Finger. »Ich besitze meine Hände noch.«

»Klar, mit der auf dem Boden haben Ihre auch keine Ähnlichkeit. Aber sie muss jemandem gehört haben, denn es ist auch keine künstliche Hand. Zudem war derjenige, dem sie gehörte an das Couchbein gefesselt, und er hat sich befreien können. Aber jetzt ist er verschwunden, ebenso wie mein Freund John Sinclair, den Sie zum Essen eingeladen haben.«

»Ich kenne ihn nicht.«

»Hören Sie auf. Es gibt Zeugen, und ich will von Ihnen wissen, wo er sich aufhält oder wo er sich aufhalten könnte. Ich werde nicht eher aus dieser Wohnung verschwinden, bevor ich es weiß. Das sollte Ihnen klar sein.«

»Ja, ist es auch.«

»Wunderbar.«

Selina Green wusste nicht, was sie antworten sollte. Sie durchquerte das Zimmer, bewegte sich dicht an der Couch entlang und strich dabei mit den Fingern über den weichen Polstersamt hinweg. Sie wirkte dabei wie eine Frau, die sich ihre Antworten sehr genau überlegte.

Zwischen Couch und Schale blieb sie stehen. »Eine Frage noch. Wie heißt ihr Freund noch mal?«

»John Sinclair.« Suko machte das Spiel mit.

»Und er ist verschwunden?«

»Ich suche ihn.«

Sie nickte und sprach die nächsten Sätze mit veränderter Stimme. »Aber hier in meiner Wohnung ist er nicht.« Das klang schon wesentlich freundlicher. »Ich denke, dass Sie sich bereits hier umgeschaut haben. Ich will auch nicht wissen, wie Sie so glatt hier hineingekommen sind. Heute gibt es ja viele Möglichkeiten, aber helfen kann ich Ihnen auch nicht. Sie müssen Ihren Kollegen schon woanders suchen...«

»Moment mal«, unterbrach Suko sie. »Was haben Sie da eben zu mir gesagt?«

»Keine Ahnung. Ich habe meine Antwort vergessen. Ich kann nicht jedes Wort wiederholen.«

»Es kommt mir nur auf ein bestimmtes an.«

»Welches?«

»Sie haben von einem Kollegen von mir gesprochen, Mrs. Green. Woher wissen Sie, dass wir Kollegen sind?«

Ob sie wirklich überrascht war oder dieses Gefühl nur spielte, konnte Suko nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls versuchte sie, sich herauszuwinden.

»Das war einfach nur so dahingesagt. Nein, nein, ich weiß da nichts Genaues.«

»Genau das glaube ich Ihnen nicht.«

»Ihr Problem, Mister. Was wollen Sie dagegen unternehmen?«

»Ich sagte Ihnen doch schon mal, dass ich diese Wohnung ohne Informationen nicht ver lasse. Ich habe viel Zeit, und auch Sie werden nicht eher rausgehen, bis ich zufrieden bin.«

»Meinen Sie das im Ernst?«

»Ja.«

»Sie würden mich auch zwingen?«

»Es kommt darauf an.«

»Sie würden mich auch töten, nicht wahr?«, fragte sie mit einer Stimme, die sich verändert hatte. Sie kam langsam auf Suko zu und wiegte sich dabei in den Hüften. Es waren die typischen Bewegungen einer Verführerin, die alles einsetzte, um an ihr Ziel zu gelangen.

Mit einer derartigen Wendung hatte Suko nicht gerechnet. Er blieb stehen und bewegte sich nicht. Den Blick hielt er auf ihre Augen gerichtet, und erst als Selina ihn fast erreicht hatte, blieb sie stehen.

»Ich glaube wirklich, dass du noch nichts verstanden hast«, flüsterte sie. »Es gibt hier nichts, was dich zufrieden stellen könnte. Es ist schon alles gelaufen.«

Suko blieb cool.

»Und was ist gelaufen?«

»Unser Plan.«

»Ihrer?«

»Nein, das nicht. Unser aller Plan.« Sie hatte die Antwort geflüstert, aber der Triumph war trotzdem für Suko zu hören gewesen. »Unser aller Plan«, wiederholte sie.

»Wer gehört noch dazu?«

»Du weißt es doch.«

»Und wo befindet sich John Sinclair?«

Da lächelte sie, hielt aber die Lippen geschlossen. »Wo mag er schon sein, Suko? Ich werde es dir nicht sagen. Und wir besitzen, was wir haben wollten.«

»Das Schwert des Salomo.«

»Stimmt. Es war gar nicht mal so schwierig, es zu entwenden.

Man muss nur vorher nachdenken. Dass es später noch einige Opfer gegeben hat, konnten wir verschmerzen. Dort, wo ich mich wohl fühlte, gibt es noch viele dieser kleinen Kreaturen, die gern an Guywanos Seite kämpfen. Du siehst also, dass du zu spät gekommen bist. Wir haben dich und deine kleine Freundin perfekt ablenken können, und ich werde auch dafür sorgen, dass du uns nicht weiter störst.«

Die Drohung hatte Suko gehört. Er wollte dagegen auch etwas unternehmen, schaffte es jedoch nicht, einfach deshalb nicht, weil er nicht schnell genug war.

Der Mund vor ihm klaffte plötzlich auf.

Aus dieser Öffnung schoss etwas hervor, das Suko zunächst nicht erkannte. Es war dick, es war lang, und es schimmerte grünlich. Dann klatschte es mitten in sein Gesicht.

Eine Schlange, dachte Suko.

Nein, die war es nicht.

Die dicke widerliche Zunge war aus dem Mund gestoßen und hatte sich mit ihrer Spitze in Sukos Gesicht festgekrallt. Seine Nase war zum Teil eingedrückt worden. Er spürte die Zunge auch auf der Haut. Sie klebte so hart fest, dass Suko sie durch eine ruckartige Drehung nicht von seinem Gesicht lösen konnte.

Zwei Fäuste wühlten sich in seinen Körper. Selina hatte zugeschlagen, sie lachte dabei. Ihr Kopf lag weiter nach hinten, und der Mund stand weit offen, damit das widerliche Teil genügend Platz hatte.

Suko musste die Überraschung erst verdauen. Aber er konnte sich noch bewegen. Sein Gehirn gab ihm den Befehl, nach der Beretta zu greifen, doch da war es zu spät.

Die Zunge stieß ihn ab.

Suko, der mit seiner Freiheit im ersten Moment nichts anfangen konnte, taumelte zurück. Er vergaß dabei auch, nach der Beretta zu greifen, und erst die Wand stoppte ihn.

Da war es für einen Schuss zu spät.

Er sah noch, wie Selina Green auf die große Schale zulief und mit einer lockeren Bewegung in sie hineinsprang.

Sofort schoss das Feuer hoch.

Ein Lachen gellte Suko entgegen, und dann war Selina Green wie ein Spuk verschwunden...

\*\*\*

Ich war da! Ich hatte Aibon erreicht. Der Weg durch das Feuer und auch durch die Schale hatte mich in das Paradies der Druiden geschafft. Nur stand ich auf der falschen Seite denn all das, was mir Aibon so sympathisch machte, war hier nicht vorhanden. Ich steckte in dem anderen Teil, und der wurde von dem Druidenfürsten Gaywano regiert.

Da ich noch ein wenig benommen war, konnte ich die Umgebung zuerst nur riechen. Mich umgab eine schon tropische Gegend, wobei auch die Gerüche stimmten, denn mir wehte eine Fäulnis entgegen, die mir den Atem raubte, mich schon, mit der Übelkeit kämpfen ließ. Erst jetzt war mir auch bewusst geworden, dass ich nicht auf den eigenen Beinen stand, sondern auf dem Boden hockte, der feucht war.

Ich wollte mich noch nicht zu sehr anstrengen und musste mich erst an die neue Umgebung gewöhnen. Die Luft kam mir schwer vor. Sie hatte nichts mit der auf der anderen, paradiesischen Seite zu tun. Hier sah ich nicht die feinen und durchsichtigen Gestalten der Elfen und Feen. Ich hörte auch nicht das Klingeln der gläsernen Glocken. Es gab andere Geräusche, die an meine Ohren drangen und die schwere feuchte Luft durchwehten.

Nicht weit von mir entfernt blubberte und schmatzte es. Ich hörte hin und wieder das Klatschen von Wellen. Ich sah den Dunst, der auf mich zutrieb und mir dabei vorkam, als hätten sich zahlreiche Gestalten aus der menschenfeindlichen Umgebung gelöst, um mich zu begrüßen.

Es war nicht unbedingt dunkel. Trotzdem hatte ich Mühe, etwas zu erkennen, da mir die grauen Tücher einen Teil der Sicht nahmen. Das Klatschen oder Schmatzen des Wassers drang aus allen Richtungen an meine Ohren. Ich musste mich schon jetzt damit abfinden, auf einer Insel gelandet zu sein.

Eine Insel im Wasser oder im Sumpf!

Freude konnte ich dabei nicht empfinden, aber ich musste mich stellen. Außerdem hatte ich nach Aibon gewollt, um das Schwert zurückzuholen.

An die Luft konnte man sich gewöhnen. Das erging mir ebenso wie anderen auch. Sie schmeckte faulig. Sie musste all das in sich aufgesaugt haben, was hier im Laufe der Zeit vermoderte und verging. Diese neue Umgebung kam mir wie ein großer Friedhof der Natur vor. Und so etwas liebte der Druidenfürst. Er fühlte sich nicht wohl, wenn es um ihn herum blühte und wenn die Sonne ihre warmen Strahlen schickte. Für ihn zählte das Vergängliche, die Leere, die Hoffnungslosigkeit und die Welt ohne Trost.

Ich stand auf und erlaubte mir einen ersten Rundblick.

Der Vergleich mit einem zum Sterben verurteilten Dschungel kam mir in den Sinn. Hier moderte die Welt vor sich hin. Die hohen Bäume mit den dicken Stämmen und dem ausladenden Astwerk schwebten über meinem Kopf wie Beschützer. An den Zweigen und Ästen hingen lange fleischige Blätter, wie man sie in der normalen Welt nur in tropischen oder subtropischen Gegenden fand. Die Bäume wuchsen dicht zusammen, und auch hier gab es das Gesetz des Stärkeren, denn die Schwächeren waren von den anderen zur Seite gedrückt worden.

Manche lagen quer über dem Boden. Andere wiederum hatte die fremde Kraft zu Boden gedrückt, wo sie Hindernisse bildeten, die nur mühsam zu überklettern waren.

Die Feuchtigkeit hatte zudem für ein Wachstum von Gräsern, Farnen und Moosen gesorgt. Wie eine zweite Haut hatten sie sich um die Stämme der Bäume gedreht oder sprossen aus dem

feuchten Boden manchmal hoch bis zu meinen Knien.

Ich war nicht stehen geblieben. Es spielte bei einer Insel keine Rolle, in welch eine Richtung ich mich bewegte, das Wasser würde ich an jeder Seite erreichen. Es war auch zu hören. Das Schmatzen, Klatschen und Gluckern hörte nicht auf. Auch meine Schritte hinterließen Spuren, und in den Fußabdrücken konnte sich bald das muffige Brackwasser sammeln. Obwohl ich die Zweige und Äste nicht berührte, musste ich mich trotzdem ducken, denn es hingen oft genug Lianen von den Bäumen herab und streiften dabei wie feuchte dicke Spinnweben über meinen Körper und auch das Gesicht.

Innerhalb des Musters aus Zweigen und Ästen gab es genügend Lücken, die mir einen freien Blick erlaubten, und so war ich in der Lage, auch schon das Wasser zu sehen.

Es erschien mir als eine ruhige und sich träge bewegende Fläche, wobei die Dunsttücher an der Oberfläche festhingen, als hätte man sie dort angeleimt.

Einige meiner Hoffnungen zerbröselten, denn ich hatte gedacht, von der Insel her einen recht guten Überblick zu bekommen. Das konnte ich mir jetzt abschminken.

So gut es ging und so vorsichtig wie möglich kämpfte ich mich vor. Einige Schwierigkeiten entstanden noch, als ich in die Nähe des Ufers geriet und das Unterholz oder weiche Dickicht dort ziemlich verschlungen wurde.

Da hatte ich mehr den Eindruck, in einen Teppich zu treten. Mit den Händen musste ich mir an manchen Stellen den Weg regelrecht freikämpfen, um danach aufatmen zu können, als ich einen relativ freien Platz entdeckte, an dem ich bleiben konnte. Eingerahmt wurde er von den mächtigen Luftwurzeln der Bäume, die zum Teil aber auch im Wasser verschwanden und sich dort am Grund festgekrallt hatten.

Dieses Bild wiederum erinnerte mich an die Mangrovewälder in den Tropen.

Es gab auch Insekten. Erst als ich hier auf dem feuchten

Stück zur Ruhe gekommen war, sah und hörte ich sie. Die kleinen Dinger umschwirrten mich wie Mini-Torpedos, aber sie setzten sich nicht auf meiner Haut ab, um zu stechen.

Sie hatten sich zu kleinen Schwärmen zusammengefunden und tanzten vor meinem Gesicht herum.

Mit den Händen schlug ich sie weg, was jedoch nicht viel brachte, denn sie kehrten schnell zurück.

Vor mir lag das Wasser!

Ich schaltete jegliche andere Gedanken aus und kümmerte mich um die Umgebung, die wie auf dem Präsentierteller vor mir lag. Nur war sie leider nicht so klar, doch die Farbe des Wassers hob sich schon von den grauen Schwaden ab, sodass es eine Trennung zwischen Grün und Grau gab.

Das Wasser bewegte sich, obwohl ich es als ruhig ansah. Es schlug kleine Wellen. Nur wenn unter der Oberfläche etwas geschah, entstanden sie und rollten auf das Ufer der Insel zu, wo sie dann die klatschenden Geräusche hinterließen, die ich bereits kannte.

Aber ich sah nie, was da passierte und hatte das Gefühl, dass die unheimlichen Dinge bewusst zurückgehalten wurden. Mein Blick glitt weiter nach vorn, und ziemlich weit entfernt malte sich Schwach ein kompakter Schatten im Dunst ab.

Damit konnte ich nichts anfangen. Ich wollte auch nicht daran glauben, dass dieser Schatten so etwas wie einen Wald darstellte, dafür hatte er einen zu schmalen und auch zu hohen Umriss.

Das war etwas anderes.

Es konnte ein Bauwerk sein, eine Ruine, ein Stück Mauer, wie auch immer. In diesem Teil Aibons war alles möglich. Auch wenn ich Guywano nicht sah, so war seine Nähe eigentlich überall spürbar. Er warf hier einen langen Schatten, mit dem ich mich später auseinander setzen musste, falls ich ihm begegnete.

Im Moment war ich allein, was mich wunderte. Ich glaubte daran, dass man mich bewusst allein gelassen hatte, denn

eigentlich hatte ich damit gerechnet, dass mir Selina Green gefolgt war. Wenn sie tatsächlich auf der Seite des Guywano stand, dann musste diese Gegend hier für sie so etwas wie ein Himmel sein.

Ich befand mich ja nicht zum ersten Mal auf Guywanos Aibon-Seite. So allerdings hatte ich sie noch nie erlebt, denn bisher hatte ich mich stets in einer trockenen, braun-gelben und ausgebrannten Wüstenregion aufgehalten.

Aber auch diese Gegend war im Prinzip nichts anderes. Sie war tot. Es gab kein Leben mehr. Nichts an Frische. Alles moderte vor sich hin, bis es ganz starb.

Das Wasser erschien mir schwerer. Es mochte auch an der Trägheit seiner Bewegungen liegen. Wenn ich nach oben schaute, dann sah ich einen Himmel, an dem sich keine Sonne abzeichnete, der aber trotzdem nicht finster war, sondern mir nur so vorkam. Hinter dem Grau musste sich die Helligkeit versteckt haben, die an bestimmten Stellen noch durchschimmerte, als wäre sie ein Teil der noch nicht völlig verlorenen Hoffnung.

Aibon lebte, Aibon atmete. Aber jeder Atemzug brachte das Böse und die Fäulnis.

Und Aibon war auch auf dieser Seite nicht leer. Es gab Lebewesen, ebenso wie auf der anderen. Nur unterschieden sich die beiden wie Tag und Nacht.

Was sich hier an Lebewesen herumtrieb, wollte überleben, und das mit allen Mitteln. Es wollte töten, um seinen Hunger zu stillen, und es waren oft die Kreaturen, die Menschen auch in ihren Albträumen begegneten.

Aibon, das Land der gestürzten Engel, war eben Himmel und Hölle zugleich, analog zu unserer Welt und nur anders in seinen Strukturen aufgebaut.

Bisher hatte ich so gut wie keinen Wind erlebt. Das änderte sich plötzlich. Ich wusste nicht, woher die leichte Bö heranwehte, aber sie besaß genügend Kraft, um einen Teil des

Dunstes aufzureißen, sodass mir ein besserer Blick über das Wasser hinweg ermöglicht wurde.

Und jetzt sah ich den Bau!

Himmel, so etwas hätte ich nie hier vermutet. Denn im Wasser, im Sumpf oder an dessen Rand, so genau war das nicht zu erkennen, baute sich eine mächtige, hohe und mit verschiedenen Türmen bestückte Burg auf.

Sie sah für mich gar nicht mal so weit entfernt aus, und ich wusste schon jetzt, dass nur sie mein neues Ziel sein konnte.

Aber das war nicht alles, was ich sah. Die Insel besaß schon eine seltsame Form. Zur rechten Seite hin - das entdeckte ich erst jetzt - streckte sie so etwas wie eine Nase vor, und dort schwappte tatsächlich *das* Wasser gegen einen Holzsteg, an dem ein alter Kahn festgetäut war. So weit ich sah, war er frei von Wasser, und ich sah auch ein ins Wasser hängendes Ruder.

Die Lücke blieb nicht lange bestehen. Der Dunst gewann wieder die Oberhand und füllte sie wieder aus.

Ich wusste Bescheid und wandte mich nach rechts.

Wieder ging ich mit schweren Schritten über den weichen Boden hinweg. Überall gab es Fallen. Löcher im Untergrund, die mit Wasser und Schlamm gefüllt waren. Besonders beim Schlamm hatte ich große Mühe, meine Beine wieder hervorzuziehen, und ich war auch froh darüber, noch von keinem fremden Tier angegriffen worden zu sein.

So erreichte ich den Steg und auch das Boot. Beides lag jetzt vor mir. Ob der Steg aus Holz gebaut worden war, fand ich nicht heraus, weil sich eine dicke grüne Schicht darauf gelegt hatte, die wie ein feuchter Teppich schimmerte.

Ich betrat ihn trotzdem, denn mir blieb ja nichts anderes übrig. Außerdem wollte und musste ich etwas unternehmen, denn freiwillig würde niemand erscheinen und mir das Schwert des Salomo zurückgeben.

Ich war einige Schritte gegangen und hatte etwa ein Drittel des Weges auf dem Steg zurückgelegt, als das Wasser plötzlich

in Bewegung geriet und sich das Klatschen der Wellen verstärkte.

Ich blieb stehen und schaute auf den rätselhaften See.

Dicht unter der Oberfläche malte sich ein Schatten ab, der nicht lange dort blieb, denn was sich wenig später aus dem Wasser schob, ließ meinen Atem stocken...

### **Ende des ersten Teils**